

GRAZER GRUNDWISSENSCHAFTLICHE  
FORSCHUNGEN

Herausgegeben vom  
FORSCHUNGSINSTITUT FÜR  
HISTORISCHE GRUNDWISSENSCHAFTEN  
(KARL-FRANZENS-UNIVERSITÄT GRAZ)

unter der Leitung von  
REINHARD HÄRTEL

Band 3

SCHRIFTENREIHE  
DER AKADEMIE FRIESACH

Herausgegeben von  
DER STADT FRIESACH UND VOM INSTITUT FÜR  
GESCHICHTE AN DER UNIVERSITÄT KLAGENFURT

unter der Leitung von  
GÜNTHER HÖDL

Band 2



Akademische  
Druck- u. Verlagsanstalt  
Graz/Austria

PERSONENNAMEN UND IDENTITÄT

NAMENGEBUNG UND NAMENGEBRAUCH ALS ANZEIGER  
INDIVIDUELLER BESTIMMUNG UND GRUPPENBEZOGENER  
ZUORDNUNG

AKTEN DER AKADEMIE FRIESACH  
„STADT UND KULTUR IM MITTELALTER“  
FRIESACH (KÄRNTEN), 25. BIS 29. SEPTEMBER 1995

herausgegeben von  
REINHARD HÄRTEL



Akademische  
Druck- u. Verlagsanstalt  
Graz/Austria

„Petachja, genannt Zecherl“:  
Namen und Beinamen von Juden  
im deutschen Sprachraum des Spätmittelalters

von Martha Keil (St. Pölten)

## 1. Einführung

Namengebung und Namengebrauch der Juden des Mittelalters haben in der Forschung bis jetzt noch wenig Beachtung gefunden; mehr Interesse fand die Herkunft der neuzeitlichen und modernen jüdischen Familiennamen, die nur zum Teil Wurzeln in mittelalterlichen Namen haben<sup>1</sup>. Die nach wie vor gültige Untersuchung zum Thema, von Leopold Zunz, stammt aus dem Jahr 1837, ausführlich ergänzt von Max Grunwald im Jahr 1911<sup>2</sup>. Eine jüngere Arbeit zu jüdischen Vornamen ist in der Tendenz entstanden, daß Juden ihre Kinder wieder mit „anständigen“ hebräischen oder jiddischen Namen bedenken sollen<sup>3</sup>.

Als Forschungsgrundlage für diese Arbeit dienten vor allem deutsche und — etwa dreißig — jüdisch-deutsche und hebräische Urkunden aus Wien, Wiener Neustadt, Ödenburg (Sopron), Marburg (Maribor) und einigen anderen Städten (in Kärnten und Steiermark) sowie, für unseren Zweck am ergiebigsten, deutsche Ur-

---

<sup>1</sup>GERHARD KESSLER, Die Familiennamen der Juden in Deutschland. Mitteilungen der Zentralstelle für Deutsche Personen- und Familiengeschichte, Heft 53, Leipzig 1935. BENZION C. KAGANOFF, A Dictionary of Jewish Names and their History, London 1977. HEINRICH und EVA GUGGENHEIMER, Jewish Family Names and Their Origins. An Etymological Dictionary, Ktav House Inc. USA, o.O. 1992. NELLY WEISS, Die Herkunft jüdischer Familiennamen. Herkunft, Typen, Geschichte, Wien-Bern-New York 1992, ist historisch höchst ungenau. Sie läßt z.B. die Wiener jüdische Gemeinde bereits im 11. Jahrhundert beginnen und 1492 enden (S. 57).

<sup>2</sup>LEOPOLD ZUNZ, Namen der Juden, in: DERS., Gesammelte Schriften, hrsg. vom Curatorium der „Zunzstiftung“, 3 Bände in einem Band, Berlin 1875–76, repr. Hildesheim–New York 1976, Band 2, S. 1–82. MAX GRUNWALD, Zur jüdischen Namenskunde, in: Mitteilungen zur Jüdischen Volkskunde, 14. Jg. (1911) S. 6–25, 75–79, 97–121. Zum Namenmaterial des Nürnberger Memorbuches siehe SIGMUND SALFELD, Zur Kunde der Eigennamen, in: DERS., Das Martyrologium des Nürnberger Memorbuches. Quellen zur Geschichte der Juden in Deutschland, 3. Band, Berlin 1898, S. 386–417.

<sup>3</sup>SHMUEL GORR, ed. by CHAIM FREEDMAN, Jewish Personal Names, Their Origin, Derivation and Diminutive Forms, Taeneck, New York 1992.

kunden mit hebräischer Bestätigung und Unterschrift, in der Mehrzahl aus dem 14. und 15. Jahrhundert. In den Stadtbüchern, Rats- und Satzbüchern sind meistens nur die Rufnamen und nicht die Sakralnamen der betreffenden Juden genannt, oft aber der Vatersname. Grabsteine — wir können uns für das österreichische Gebiet nur auf spärliche Funde stützen — geben meistens nur die hebräischen Namen wieder, desgleichen jüdische Heiratsurkunden (*Ketubot*). In den Scheidebriefen (*Gittin*) sollten alle Namen der Parteien verzeichnet sein, nur ist für unseren Raum kein einziger erhalten. Trotzdem liefern sie uns indirekt wertvolle Hinweise: Ein Gutteil der Anfragen (*Scheelot*) an rabbinische Autoritäten betrifft die korrekte Ausstellung dieser Scheidebriefe, deren Parteien durch ihren vollständigen Namen, Beinamen und Wohnort eindeutig identifizierbar sein müssen. Ein Formfehler konnte die Scheidung ungültig machen und hatte schwerwiegende rechtliche Folgen, besonders für die Kinder einer neuen Ehe.

Die Antwortschreiben auf solche Anfragen (*Tschuwot*, Responsen), hier besonders die des Rabbi Israel Isserlein bar Petachja von Wiener Neustadt (etwa 1380–1460) und seiner Zeitgenossen, liefern außerdem wertvolle Namensangaben der Adressaten und Streitparteien. Eine einzigartige Quelle, vor allem der Sozial- und Alltagsgeschichte, ist der Leket Joscher, eine Lebensbeschreibung dieses Rabbiners, die sein langjähriger Schüler und Hausfaktotum Josef bar Mosche, genannt Jossel von Höchstädt, verfaßte und die über hundert aschkenasische Rabbiner des 15. Jahrhunderts namentlich erwähnt<sup>4</sup>.

Wie in dieser kurzen Aufstellung bereits angedeutet, haben wir es mit einem besonderen Problem zu tun: Juden haben, wie auch heute noch, sehr häufig zwei Namen; der „Schem haKodesch“, der heilige Name, ist hebräisch und wird bei der Beschneidung am achten Lebenstag gegeben. Mit diesem Namen wird der jüdische Mann ab seiner Bar Mizwa, also seiner religiösen Volljährigkeit mit dreizehn Jahren, zur Toralesung aufgerufen, der Name steht in den hebräischen Urkunden und auf seinem Grabstein. Seine Söhne übernehmen den hebräischen Namen — wenige Ausnahmen bestätigen die Regel — als Patronym. Außer diesem kann das Kind wahrscheinlich schon bei seiner Geburt — wir wissen nicht sicher, wie im Mittelalter der Brauch war<sup>5</sup> — einen zweiten, einen Rufnamen erhalten, der mit dem

<sup>4</sup>ISRAEL BAR PETACHJA, Sefer Terumat haDeschen, hrsg. von SCHMUEL ABITAN, Jerusalem 1990. JOSEF BAR MOSCHE, Leket Joscher, hrsg. von JAKOB FREIMANN, Berlin 1903, repr. Jerusalem 1964.

<sup>5</sup>MORITZ GÜDEMANN, Geschichte des jüdischen Erziehungswesens, Band 3, Wien 1888, repr. Amsterdam 1966, S. 104, berichtet, daß der „alltägliche Vorname“ bei einer Zeremonie namens „Chaulkreisch“ zum ersten Ausgang der Wöchnerin gegeben wurde. Dieser Ausdruck wurde aber bereits von den Juden im 14. Jahrhundert nicht mehr verstanden und als Sprachgemisch von hebräisch *Chol* (profan) und deutsch „kreischen, ausrufen“ interpretiert. MOSCHE MINZ, Rechtsgutachten Nr. 19 und 32, zitiert ebda. Güdemann erklärt das Wort mit der von den Christen übernommenen Anrufung der Hulden, die bei den Christen in Süddeutschland unter der Bezeichnung „Hollekreisch“ noch im 19. Jahrhundert Brauch war. Eine plausible Herleitung bringt ERNST ROTH, Die Geschichte der jüdischen Gemeinden am Rhein im Mittelalter. Von

hebräischen Namen in Beziehung stehen kann oder auch nicht. Jüdische Mädchen haben keine offizielle sakrale Funktion und daher meistens nur einen, meist deutschen, seltener slawischen Namen, ein zweiter konnte die Übersetzung des ersten aus dem oder ins Hebräische sein. Zunz führt die männliche Doppelnamigkeit darauf zurück, daß „nach dem Gesetze der Reaction das jüdische Kirchenwesen sich schroff abgeschlossen hatte“. Vorher — etwa bis zum 11. Jahrhundert — hatten hebräische und Namen in der Landessprache gleichberechtigt nebeneinander bestanden<sup>6</sup>. Den Brauch, zur besseren Identifizierung und zur Ehrung den Vatersnamen verbunden durch „Sohn des“ (*ben*) anzuhängen, ist ansatzweise bereits in der Bibel und ausgeprägt im Talmud belegt. Im Mittelalter werden die Verbindungsworte in das höflichere „Sohn des Herrn“ (*ben haRaw*, abgekürzt *bar*) bei Laien und „Sohn des Herrn Rabbiners“ oder „Sohn unseres Lehrers, des Herrn“ (*ben haRaw Rabbi* oder *ben Morenu haRaw*) bei Gelehrten ausgeweitet.

## 2. Bei- und Familiennamen

### 2.1. Beinamen mit Bezug auf eine Kohaniten- oder Levitenfamilie

Sowohl neben dem Ruf- als auch dem hebräischen Namen kann ein Beiname stehen.

Kohanim und Leviim<sup>7</sup> hatten im Tempel und haben auch heute noch im Ritus eine besondere Funktion, auch bestehen für den Kohen besondere Reinheitsvorschriften; daher wird der Beiname haKohen, haLevi dem hebräischen Namen beigefügt<sup>8</sup>. Mitglieder aus diesen Familien finden sich in allen Gemeinden; beispielsweise nennt sich der Vater des Großbankiers David Steuss in der deutschen Urkunde einfach Hendlein von Klosterneuburg, in der hebräischen aber Rabbi Abraham haKohen<sup>9</sup>. Kohen und Levi können als die frühesten jüdischen Familiennamen betrachtet werden, denn jedes männliche Familienmitglied fügte sie dem Eigennamen hinzu. Sie werden konsequenterweise in der Neuzeit häufig zum Familiennamen gewählt.

der Epoche der Kreuzzüge bis zur Auflösung der Großgemeinden im 15. Jahrhundert, in: Monumenta Judaica. 2000 Jahre Geschichte und Kultur der Juden am Rhein. Handbuch, hrsg. von KONRAD SCHILLING, Köln 1963, S. 60–130, S. 114: Der Ausdruck könnte von „haut la crèche“ stammen, dem dreimaligen Hochheben des Säuglings in der Wiege, verbunden mit der weltlichen Namengebung.

<sup>6</sup>ZUNZ (wie Anm. 2), S. 25. Leider führt er diese Argumentation nicht deutlicher aus. Ein Artikel HARRY BRESSLAUS mit dem vielversprechenden Titel „Die Namen der Juden im Mittelalter“ (in: HaMaskir Jg. 1896) war mir leider bis jetzt nicht zugänglich.

<sup>7</sup>KESSLER (wie Anm. 1), S. 55 bezeichnet sie als „israelitische Stammesnamen“ zum Unterschied von den „deutschen“ wie Fränkel, Österreicher und „außerdeutschen Stammesnamen“ wie Franzos, Welsch etc.

<sup>8</sup>Jüdisches Lexikon IV/1, Berlin 1927, repr. Frankfurt/Main 1987, Sp. 1120f., Artikel Priester.

<sup>9</sup>Haus-, Hof- und Staatsarchiv Wien (künftig HHStA) Allgemeine Urkundenreihe (künftig AUR) 1371 November 12.

## 2.2. Abkürzungen als Beinamen

Eine schon im frühen Mittelalter übliche Abkürzung<sup>10</sup> für Kohen Zedek (Priester der Gerechtigkeit) ist Kaz — was später zu dem Irrtum geführt hat, der Familienname Katz hätte etwas mit Katze zu tun. Neben anderen Gelehrten kohanitischer oder levitischer Abstammung hieß der Gemeinderabbiner von Wiener Neustadt im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts Josman Kaz<sup>11</sup>.

Sein Kollege Eisik Segal hat seinen Beinamen vom abgekürzten Titel *Segan leviah*, auch mit *Sal* abgekürzt (Vorsteher der Leviten)<sup>12</sup>. Kohen-Kaz und Levi-Sal oder Segal waren austauschbar, wir finden bei Angehörigen dieser Familien beide Möglichkeiten. Einer der frühesten jüdischen Familiennamen, Sachs, ist aus der Abkürzung *Sera kodesch Schemo* (aus heiligem Samen ist sein Name, d.h. er ist Nachkomme eines Märtyrers) entstanden. Er ist ab dem frühen 17. Jahrhundert in Prag kontinuierlich belegt<sup>13</sup>. Dieselbe Bedeutung hat das kürzere Sak (*Sera kodesch*).

Bei berühmten Rabbinern, die durch ihre Autorität und Schriftwerke weit über ihren Wirkungskreis hinaus bekannt waren, konnte die Abkürzung ihres vollen Namens — also Vor- und Vatersname — einen neuen, allgemein akzeptierten Namen bilden. Bekanntestes Beispiel ist der große Bibel- und Talmudkommentator des 11. Jahrhunderts aus Troyes, Rabbi Schlomo ben Izchak; er ging als Raschi in die Gelehrten-geschichte ein. Für solche Akronyme gäbe es noch zahlreiche Beispiele, sie werden bereits in der gleichen Generation so zitiert<sup>14</sup>. Jakov ben Mosche Molin haLevi (gest. 1427), Rabbiner in Mainz und Worms<sup>15</sup>, war allgemein als Maharil (*Morenu haRaw Jakov Levi*) ein Begriff; vermutlich handelt es sich also bei dem

<sup>10</sup>Siehe auch HEINRICH FLESCHE, *Abkürzungen als Familiennamen*, in: *Jüdische Familienforschung*, Jg. 2 Nr. 4, Heft 8 (Dezember 1926) S. 188–189, der allerdings größtenteils die aus Abkürzungen entstandenen neuzeitlichen Familiennamen anführt. Diese konnten auch aus abgekürzten Städtenamen bestehen, z.B. Asch für Eisenstadt.

<sup>11</sup>MARTHA KEIL (Hrsg.), *Der Liber Judeorum von Wr. Neustadt (1453–1500)*, in: MARTHA KEIL, KLAUS LOHRMANN (Hrsgg.), *Studien zur Geschichte der Juden in Österreich, Wien-Köln 1994*, S. 41–99, S. 95 Anm. 47 und Leket Joscher (wie Anm. 4), Einleitung S. XXXII Nr. 57.

<sup>12</sup>Leket Joscher, ebda S. XXXVI Nr. 78. Sein hebräischer Name ist Izchak ben Joel haLevi.  
<sup>13</sup>Als Märtyrer (*Kodaschim*, wörtl. Heilige) werden ursprünglich Juden bezeichnet, die den freiwilligen Tod der Taufe vorziehen, später auch solche, die in einem Pogrom ermordet wurden. Zum Namen Sachs: SEMMY SACHS, *Ein Kapitel aus der Familie Sachs*, in: *Jüdische Familienforschung*, Jg. 69 Nr. 8 (August 1993, repr.) S. 539–544. Auf dem Alten Jüdischen Friedhof in Prag nennen 24 Grabsteine zwischen 1604 und 1680 diesen Namen.

<sup>14</sup>Encyclopaedia Judaica, Vol. 12, Jerusalem o.J., Sp. 803–813, 810, Artikel Names.

<sup>15</sup>ISRAEL JACOV YUVAL, *Scholars in Their Time. The Religious Leadership of German Jewry in the Late Middle Ages* (hebr.), Jerusalem 1988, S. 90. Der Beiname Molin oder Mulin, der in dieser Familie über drei Generationen getragen wird, ist nicht ganz geklärt; MORITZ STERN, SIEGMUND SALFELD, *Die israelitische Bevölkerung der deutschen Städte*, Band 3, Nürnberg im Mittelalter, Kiel 1894–1896, S. 11 mit Anm. 4 und S. 319f., Anm. zu S. 11, leiten ihn als lokalen Beinamen von „Mühle“ ab, später änderte Stern seine Meinung und schrieb ihn einer Verballhornung von Mosche zu. Siehe dazu YUVAL, ebda, S. 81 Anm. 5.

Preßburger Schreiber Tanchum ben Maharil um seinen Sohn, der diese Abkürzung als Patronym übernahm<sup>16</sup>.

## 2.3. Beinamen nach Werken

Einige dieser Rabbiner verfaßten Werke, die noch heute in den Jeschiwot studiert werden und Grundlage für rechtliche Entscheidungen sind. Die Namen dieser Bücher können den Beinamen ihrer Verfasser bilden; der erste bekannte Gemeinderabbiner von Wien Mitte des 13. Jahrhunderts, Izchak bar Mosche, wurde nach seinem Talmudkommentar Izchak Or Sarua (das gesäte Licht) genannt<sup>17</sup>. Auch Eleasar ben Juda aus Worms (1176–1238) hieß nach seinem mystischen Hauptwerk Eleasar Rokeach (Salbenmischer). Diese Beinamen als frühe Familiennamen zu bezeichnen, wie es Leopold Moses tat, ist fehl am Platz — nur die Verfasser selbst trugen diese Namen, sie gingen nicht auf die Nachkommen über<sup>18</sup>. Ein Ehrentitel wie *Gaon* (Oberhaupt) oder *Sar* (Fürst) konnte vor dem Namen stehen; Rabbi Schalom von Neustadt (etwa 1330–1415) wird z.B. von seinen Schülern meistens als Sar tituliert, Rabbi Israel Isserlein als Gaon.

## 2.4. Beinamen für Inhaber von Gemeindeämtern

Der Synagogendiener (*Schamasch*), in Angleichung an den Kirchendiener als *Mesner* bezeichnet, hatte neben rituellen auch öffentliche Aufgaben, z.B. Jakob Mesner in Wiener Neustadt<sup>19</sup>. Dieser Beiname kann als früher Berufsname bezeichnet werden, ebenso *Chasan*, deutsch *Sänger*, *Sangmeister*, *Judensinger* oder *Vorsänger*. Neben mehreren anderen ist für die Mitte des 15. Jahrhunderts ein Abraham Sangmeister in Wiener Neustadt belegt<sup>20</sup>.

Ein Beiname, der ebenfalls ein Amt, nämlich das des Rabbiners, zum Ausdruck bringt, ist Klausner, benannt nach der „Klaus“, der Betstube. Rabbi Abraham

<sup>16</sup>Er kopiert, sichtlich als Schreiber am rabbinischen Gericht in Preßburg „Buchstabe für Buchstabe“ eine hebräische Urkunde vom 29. Adar I. 244 = 25. Februar 1484. Stadtarchiv Wiener Neustadt (künftig StAWrN) Scrin. Ji 37/8. Der Stammbaum der Familie in YUVAL (wie Anm. 15), S. 209 führt Tanchum nicht an.

<sup>17</sup>Germania Judaica I. Von den ältesten Zeiten bis 1238, hrsg. von I. ELBOGEN, A. FREIMANN, H. TYKOCINSKY, Tübingen 1963, S. 400–410, Artikel Wien.

<sup>18</sup>LEOPOLD MOSES, *Jüdische Familiennamen*, 4. Teil, in: *Jüdische Familienforschung*, Jg. 69 Nr. 4 (April 1993, repr.), S. 384–390, S. 387.

<sup>19</sup>Z.B. bezeugen *Jacob Mesner sun Heynn*, *Mardochei sun Abraham*, *vorsinger der gmain Neunstat und Johuda sun des Rabi Salomon*, daß sich binnen 30 Tagen nach Ausrufung der Schuld- und Bürgschaftsbriefe, welche auf Michel Schurff oder seinen Vater Jorg lauten, niemand gemeldet hat. Tiroler Landesarchiv (künftig TLA), Cod. 264 (Schurff'sches Copialbuch), fol. 24b, Abschrift Steirisches Landesarchiv Graz (künftig StLA) Nr. 5239a, auf der das seltsame gemischte Datum Montag, 27. Februar 5191 (wäre das Jahr 1431, war aber ein Freitag) angegeben ist.

<sup>20</sup>In der vorigen Urkunde und im Liber Judeorum (wie Anm. 11), S. 41–99; siehe Register auf S. 88.

Klausner wirkte Mitte bis Ende des 14. Jahrhunderts in Wien. Von ihm ist auch eine Sammlung von rituellen Gebräuchen (*Minhagim*) enthalten<sup>21</sup>. Im Leket Joscher werden weiters ein Elieser und ein Mendlein mit diesem Beinamen erwähnt — ob sie miteinander und mit Abraham verwandt sind, ist leider nicht klar<sup>22</sup>.

Der Beiname Schreiber, womit vermutlich der rituelle Schreiber (*Sofer*) gemeint ist, taucht eher selten auf. *Nazon der Jud zu namen schreiber zu sand veyt*, Frau und Erben tun kund, daß Herzog Rudolf von Österreich die Schenken Hermann und Niklas von Osterwitz von allen Schulden gelöst hat, die sie bei Nazon hatten<sup>23</sup>. Ein Baruch der Schreiber ist in Wien als Geldleiher tätig<sup>24</sup>. In der frühen Neuzeit tragen dann auch Juden Handwerkernamen als Familiennamen.

## 2.5. Beinamen nach Herkunftsort

Oft geben die deutschen Urkunden den Herkunftsort des betreffenden Juden an. Doch auch in hebräischen Quellen, vor allem bei Rabbinern, war es üblich, den Herkunfts- oder auch Wirkungsort neben den Namen zu stellen, meistens ohne das verbindende „von“, sodaß sich der Eindruck eines echten Beinamens ergab. In wenigen Fällen wurde daraus ein Familienname für die nachfolgenden Generationen — Beispiele dafür später. Wenn ein Rabbiner nacheinander an mehreren Orten amtierte, konnte er auch mehrere Ortsbeinamen haben. Der Wiener Rabbiner des 14. Jahrhunderts Meir bar Baruch haLevi trägt abwechselnd den Beinamen Fulda, woher er stammte, und seine Wirkungsorte Erfurt, Frankfurt und Wien<sup>25</sup>. Von den 134 im Leket Joscher erwähnten Juden — meistens Rabbiner oder Schüler

<sup>21</sup>ISAAC GASTFREUND, Die Wiener Rabbinen seit den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. Kritisch-historisch nach den Quellen bearbeitet, Wien 1879, S. 27–29. Sefer Minhagim leRabenu ABRAHAM KLAUSNER, hrsg. von YONAH DISSEN, Jerusalem 1978.

<sup>22</sup>Leket Joscher (wie Anm. 4), 1. Teil, S. 23, 49, 64; 2. Teil, S. 2, 3 (Elieser) und 1. Teil, S. 42, 96, 101, 109, 152; 2. Teil, S. 3, 21, 75 (Mendlein oder Mendel).

<sup>23</sup>Die Schuld betrug 931 Gulden. Problematisch ist die hebräische Unterschrift Nazons: *Natan Kraibera me kadesch Veinta*, wobei sich über dem K von Kraibera ein v-artiges Zeichen befindet, das vielleicht eine Verschreibung für das Schin andeuten soll. Das Alef am Ende wurde nicht gesprochen, so korrigiert würde der Name das deutsche „Schreiber“ wiedergeben. HHStA AUR 1362 Oktober 4. Gedruckt in SHLOMO SPITZER, Hebräische Urkunden des 14. Jahrhunderts aus Kärnten, in: Carinthia I, 174. Jg. (1984) S. 141–154, S. 146 Nr. 2. Auch er konnte das Wort *Kraibera* nicht erklären. *Kadesch Veinta* ist die wörtliche Übersetzung von Sankt Veit, wieder ohne Aussprache des „Alef“. Zur Nichtaussprache des „Alef“ bei einsilbigen deutschen Worten schreibt ISRAEL BAR PETACHJA (wie Anm. 4), Pesakim uKhetuwim S. 283f. Nr. 142: „Das Alef am Ende wird nicht ausgesprochen, sondern nur bei vielen kurzen Städtenamen schriftlich angefügt, wie bei Basla, Hagra, Ulma und Wina“.

<sup>24</sup>RUDOLF GEYER, LEOPOLD SAILER, Urkunden aus Wiener Grundbüchern zur Geschichte der Wiener Juden im Mittelalter. Quellen und Forschungen zur Geschichte der Juden in Deutschösterreich, 10. Band, Wien 1931, S. 220 Nr. 699 (1393 November 28) und S. 224 Nr. 714 (1394 Jänner 14).

<sup>25</sup>SHLOMO SPITZER, The Jews in Austria in the Middle Ages till the Reformation (1520), Diss. Ramat Gan 1974, 2. Teil, S. 98 Nr. 616.

derselben — trägt etwa ein Fünftel einen direkten Herkunftsbeinamen, bei fast allen anderen ist der Wirkungsort genannt. Wenn ein Jude sich selbst nach einem früheren Wohnort nannte, war oft das Gedenken an eine Vertreibung das ausschlaggebende Motiv; besonders sephardische Juden nahmen nach der Vertreibung von 1492 die Namen ihrer ehemaligen Heimatorte an und behielten sie in der Folge als Familiennamen<sup>26</sup>.

## 2.6. Beinamen nach den Eltern

Schon in der Antike wurde zur besseren Unterscheidung und zur Ehre des Vaters das Patronym beigefügt, manchmal auch zusätzlich der Name des Großvaters<sup>27</sup>. Auch in den hebräischen Dokumenten muß, wie schon erwähnt, der Vatersname angegeben sein. In den deutschen Urkunden finden wir beide Möglichkeiten, mit oder ohne Vater. Besonders in Grundbüchern, wenn die Erbfolge für das Rechtsgeschäft entscheidend war, ist der Vatersname nach dem Rufnamen angeführt; dabei kann die Erläuterung *des NN sun* wegfallen, sodaß der Vatersname wie ein Beiname wirkt. Oft wird erst aus Parallelstellen ersichtlich, daß es sich bei den beiden Namen um Vater und Sohn handelt. Juda Keschl aus Marburg entpuppt sich als Juda, Keschleins Sohn<sup>28</sup>. *Hesskel Trostel Jud weilent Trostl nachmoni vnd Schöndl seiner hausfrawe sune* erbt von seinen Eltern zwei Drittel eines Hauses in der Wiener Neustädter Judengasse<sup>29</sup>. Die Söhne des Hirschl von Graz, Schalom und Josef, führten ebenfalls immer den Namen ihres Vaters als Beiname, was in dieser weitverzweigten Geldleiherfamilie, in der der Name Hirschl sowohl als Ruf- als auch als Beiname häufig auftrat, zur Unterscheidung besonders wichtig war<sup>30</sup>.

Auch der Name der Mutter konnte als Beiname Verwendung finden, es ist nicht ganz klar, ob in diesem Fall der Vater früh verstorben war und die Mutter die Geschäfte führte, oder der verstorbenen Mutter gedacht werden sollte. Der Wiener Rabbiner Aron trug das Metronym Blümlein, seine Tochter hieß nach seiner Mutter; wahrscheinlich starb diese also früh<sup>31</sup>. Der getaufte Jude Niklas Fröhlich von Villach, der uns im Kapitel über die Konvertiten noch begegnen wird,

<sup>26</sup>Encyclopaedia Judaica (wie Anm. 14), Band 12, S. 810. Bei Juden in Istanbul finden sich beispielsweise die Familiennamen Toledo und Sevilla. KESSLER (wie Anm. 1), S. 52 Anm. 57.

<sup>27</sup>Im Talmud erwähnt sind z.B. Abba ben Chija ben Abba und Chalaftha ben Joseph ben Chalaftha. ZUNZ (wie Anm. 2), S. 23. MICHAEL MITTERAUER, Ahnen und Heilige. Namengebung in der europäischen Geschichte, München 1993, S. 200f. In Einzelfällen ist der Namensträger unter seinem Patronym bekannter als unter seinem eigenen Namen, z.B. Mosche ben Nachman, Philosoph und Mystiker in Spanien (gest. um 1270) als Nachmanides.

<sup>28</sup>StLA Nr. 7252c vom 21. Juni 1468.

<sup>29</sup>Liber Judeorum (wie Anm. 11), S. 77 Nr. 98 vom 5. Jänner 1489.

<sup>30</sup>Ebda S. 97f. Zur Familie nach der Vertreibung von 1496 siehe SABINE HÖDL, Juden in Niederösterreich von 1493 bis 1555. Eine Suche nach jüdischen Zeugnissen in einer Zeit ohne Juden, Wien 1994, unveröff. Diplomarbeit, S. 53–70.

<sup>31</sup>Siehe Anm. 122. Zu Aron Blümlein siehe YUVAL (wie Anm. 15), S. 59–71.

wurde ebenfalls nach seiner Mutter *der Tauben sun* genannt — hier jedenfalls ist sie zur gleichen Zeit als Darlehensgeberin belegt. Ein Parnass (Gemeindevorsteher) von Wiener Neustadt hieß Aron Muskat<sup>32</sup>. Möglicherweise konnte diesen Namen sowohl eine Frau als auch ein Mann tragen. Isserleins frühverstorbene Tochter hieß so, auch die Frau des Salman von Marburg in Wiener Neustadt; im Grundbuch von Wiener Neustadt wird der Gemeindevorsteher Muskat, Sohn des Jeklein von Klosterneuburg, aber ohne seinen hebräischen Namen Aron angeführt<sup>33</sup>.

## 2.7. Beinamen nach Merkmalen oder andere

Beinamen nach körperlichen Defekten, Gewohnheiten oder sonstige leicht spöttische Attribute, wie sie bei Christen weit verbreitet waren, sind bei den Juden im Mittelalter kaum üblich. Möglicherweise war dafür das soziale Umfeld — eine größere, kontinuierliche Gemeinschaft von Jugendlichen<sup>34</sup> — nicht vorhanden. Einer der wenigen, dessen Beiname auf eine körperliche Auffälligkeit hindeutet, ist David Steuss<sup>35</sup>. Isserlein bringt diesen und den Namen Gans als Beispiel für einen Familiennamen (*Schem haMischpacha*), ohne dazu konkrete Personenbeispiele anzuführen<sup>36</sup>; tatsächlich trugen auch die drei Söhne des David Steuss, Hendl, Jona und Jekel, diesen Beinamen. David Steuss war der größte jüdische Bankier seiner Zeit und darüber hinaus; es ist gut möglich, daß die Söhne seinen Beinamen aus Prestige Gründen übernahmen, und nicht etwa, weil sie dieselben körperlichen Merkmale hatten. Leider läßt sich die Familie nicht über weitere Generationen verfolgen.

Der hebräische Beiname des Rabbiners Liva Cheresch von Passau läßt den

<sup>32</sup>Laut Gorr ein altfranzösischer Frauename. GORR (wie Anm. 3), S. 76.

<sup>33</sup>Leket Joscher (wie Anm. 4), 2. Teil, S. 97 (Tochter Muskat) und 1. Teil, S. 51 und 100 (Aron Muskat). Liber Judeorum (wie Anm. 11), Register, S. 91 (Muskat, Frau des Salman) und S. 95 (Aron Muskat). Bei SPITZER (wie Anm. 25), 2. Teil, S. 116 Nr. 727 aufgrund eines Lesefehlers unter Muschrat.

<sup>34</sup>MITTERAUER (wie Anm. 27), S. 377 betont die Entstehung von Spitznamen in der Jugendgruppe, besonders „in Regionen, wo das Heiratsalter hoch liegt und die jungen Männer lange in außerfamiliäre Gemeinschaftsformen eingebunden sind.“ In der mittelalterlichen jüdischen Gesellschaft wäre die Jeschiwa (Rabbinerakademie) die einzige solche, allerdings nicht konstante, Gemeinschaftsform, denn die Bachurim zogen von einem Lehrer zum anderen.

<sup>35</sup>JACOB und WILHELM GRIMM, Deutsches Wörterbuch, Band 18, Leipzig 1941, repr. München 1984, Sp. 2164ff., Artikel Steisz.

<sup>36</sup>ISRAEL BAR PETACHJA (wie Anm. 4), Scheelot uTschuwot, S. 186f. Nr. 235. In diesem Responsum werden auch die Beinamen *Weißhappl* und *Poich* erwähnt. In der Mitte des 15. Jahrhunderts beginnt die rabbinische Diskussion um Schreibung des „Familiennamens“ im Scheidebrief (siehe Anm. 50). Aus der Zeit Isserleins sind uns keine Juden mit Beinamen Steuss bekannt; hier wirkte wahrscheinlich die Prominenz des David Steuss weiter. Judenbürger mit dem Bei- oder Familiennamen Gans — ein Hauszeichenname — gab es in Nürnberg. STERN/SALFELD (wie Anm. 15), S. 43, Eintrag zum 19. März 1400 (Josef Gans), S. 49 zum 22. Dezember 1404 (Gottschalk Gans) u.a.

Schluß zu, daß sein Träger taub war<sup>37</sup>. Manchmal sind dem Rufnamen Eigenschaftsworte wie der Lange, der Junge beigefügt: Aram der Lang von Marburg, Mendlein der Jung und sein Bruder Lesir der Jung von Neunkirchen, Söhne des Mendel von Neunkirchen<sup>38</sup>. Ein Wiener Jude ist mit *Judel judeus dictus Roetel* im Schottenurbar eingetragen, sein Beiname stammt vermutlich von seiner Haarfarbe<sup>39</sup>. Süßlein, Geldleiherin in Wien, ist die Witwe eines Aron mit dem leicht deutbaren Beinamen Plattfuß, ein weiterer Wiener Geldleiher heißt, vielleicht seinem Charakter entsprechend, Salomon Stolzel<sup>40</sup>.

Ein Wiener Neustädter Parnass Mitte des 15. Jahrhunderts trug den Namen Josef Knoblauch, oder auch Josef, Sohn des Knoblauch — ob in verächtlichem Sinn, ist nicht klar, jedenfalls in deutschen und hebräischen Quellen<sup>41</sup>. Vielleicht gehört *Gayla die Chnoflachin* und ihr Sohn *Ichel der Chnoflach* in Wien zu dieser Familie<sup>42</sup>. Eine — selbstverständlich christliche — Ratsbürgerfamilie in Frankfurt führte ebenfalls ab dem späten 14. Jahrhundert diesen Namen<sup>43</sup>. Die herabsetzende Verbindung Juden und Knoblauch als Dämonen- und Hexenabwehr ist erst in der frühen Neuzeit im Volksaberglauben nachweisbar<sup>44</sup>.

## 2.8. Frühe Familiennamen

Ob auch bei den Juden, wie bei ihren christlichen Nachbarn, die Reduktion der Vornamen für das Aufkommen von Familiennamen ausschlaggebend war, kann

<sup>37</sup>SPITZER (wie Anm. 25), 2. Teil, S. 262 und Leket Joscher (wie Anm. 4), Einleitung S. XL Nr. 83.

<sup>38</sup>SPITZER, ebda S. 7 Nr. 41 (Aram der Lang), Liber Judeorum (wie Anm. 11), S. 97 (Mendel von Neunkirchen).

<sup>39</sup>GEYER/SAILER (wie Anm. 24), S. 555 Nr. 1853.

<sup>40</sup>Sie ist mehrmals in den Wiener Grundbüchern zwischen 1382 und 1394 genannt. GEYER/SAILER, ebda, Register S. 609 und S. 605 (Salomon).

<sup>41</sup>Liber Judeorum (wie Anm. 11), S. 90 (Register) und Leket Joscher (wie Anm. 4), 2. Teil, S. 40. Möglicherweise war die Vorliebe der Juden für Würzen mit Knoblauch tatsächlich besonders ausgeprägt. Schon im Talmud (bBaba kama 82a) ist die Wirkung des Knoblauchs auf die körperliche und seelische Gesundheit beschrieben: „Die Rabbanan lehrten: Fünferlei sagten sie vom Knoblauch: Er sättigt, er erwärmt, er erheitert das Gesicht, er vermehrt den Samen und er tötet Ungeziefer in den Eingeweiden. Manche sagen, er weckt die Liebe und entfernt die Eifersucht.“

<sup>42</sup>ARTUR GOLDMANN, Das Judenbuch der Scheffstrasse zu Wien (1389–1420). Quellen und Forschungen zur Geschichte der Juden in Deutsch-Österreich, 1. Band, Wien–Leipzig 1908, S. XLI.

<sup>43</sup>ISIDOR KRACAUER, Urkundenbuch zur Geschichte der Juden in Frankfurt am Main von 1150–1400, Band 1: Urkunden, Rechenbücher, Bedebücher, Frankfurt am Main 1914, S. 16 Nr. 55. Im Rat zu Nürnberg saßen 1315 ein Bürger namens Rindfleisch und einer namens Knobloch. JOHANN JACOB SCHUDT, Jüdische Merckwürdigkeiten, Frankfurt–Leipzig 1714, 1. Teil, S. 454.

<sup>44</sup>Vergleiche die Darstellung eines Wormser Juden aus dem 16. Jahrhundert mit gelbem Judering auf dem Mantel und Knoblauch und einem Geldsack in seinen Händen. LÉON POLIAKOV, Geschichte des Antisemitismus, Band 1: Von der Antike bis zu den Kreuzzügen, Worms, 2. Aufl. 1979, Umschlagseite (Bildnachweis Stadtarchiv Worms).

derzeit nicht geklärt werden<sup>45</sup>; dafür fehlen umfassende Studien zur Namenhäufigkeit. Möglicherweise spielt neben der Nachbenennung nach Familienmitgliedern auch die Rückbesinnung auf „Buchnamen“, besonders die der identitätsstiftenden Stammväter, Könige und Propheten, eine Rolle. Neuzeitliche Familiennamen können aus allen genannten Beinamentypen entstehen, die häufigste Herleitung stammt aber bei weitem von Herkunftsorten<sup>46</sup>. Diese beginnt — neben wenigen anderen Bildungen — bereits im Spätmittelalter. Die relativ seltene Familiennamenbildung aus dem Vatersnamen erklärt sich dadurch, daß das Patronym ohnehin im sakralen Bereich weiter Bestandteil des Namens war.

Problematisch ist die Frage, ob man bereits ab der folgenden Generation von einem Familiennamen sprechen kann, oder ob in solchen Fällen nicht der Beiname des Vaters mit in das Patronym oder gleichsam als solches übernommen wird<sup>47</sup>. Als gesichert kann ein Familienname wohl erst ab der dritten Generation gelten.

Einige Herkunftsnamen wie Epstein (im Taunus), Katzenellenbogen (Grafschaft im Rheingebiet), Minz (von Mainz), Spira (von Speier) und Weil wurden auf die nächsten Generationen vererbt; Ahnherr war meistens ein Rabbiner, dessen Andenken man ehren und mit dem man sich brüsten wollte<sup>48</sup>. Ungewöhnlich ist der Name Teufel; er kommt auch bei Christen vor, und vielleicht entstand er durch eine herabwürdigende Benennung von diesen. Was aber erstaunt, ist, daß ihn die Juden auch hebräisch wiedergeben: Abraham Düfel unterschreibt eine hebräische Urkunde als Zeuge mit „Satan“<sup>49</sup>. Sogar eine Rabbinerfamilie trug diesen Namen; manche Historiker bemühten sich, den Namen von einem Herkunftsort Stein oder Schotten herzuleiten, was aber jedenfalls im zitierten Fall nicht zutreffen kann<sup>50</sup>.

<sup>45</sup>MITTERAUER (wie Anm. 27), S. 373f.

<sup>46</sup>KESSLER (wie Anm. 1), S. 29ff.

<sup>47</sup>YUVAL (wie Anm. 15), S. 257, bringt als Beispiel den Rabbiner Liva Landau (gest. zwischen 1417 und 1427): „Schon bei seinem Sohn Jakob Landau wandelt sich der Ortsname in einen Familiennamen.“

<sup>48</sup>Zur Familie Epstein siehe GUSTAV SAMUEL, Zur Sippen- und Namenskunde der Priester- und Leviten-Familien, in: Jüdische Familien-Forschung, Jg. 13, Heft 46 (1937) S. 842–847, S. 845. Der Name Epstein ist seit 1392 belegt. YUVAL (wie Anm. 15), S. 239 Anm. 1, merkt an, daß der Familienname Epstein einmal, im letzten Drittel des 15. Jahrhunderts, auch über die Tochter weitergegeben wurde. Zu Katzenellenbogen MAX WOLLSTEINER, Wie ich meine Ahnen suchen ging: Die Familie Katzenellenbogen = Saul Wahl, in: Jüdische Familien-Forschung, Jg. 1, Heft. 4 (Dez. 1925) S. 74–77, S. 74: Meir ben Izchak Katzenellenbogen (1482–1565), geboren in Katzenellenbogen im Lahnkreis, wirkte als Rabbiner in Padua. Zu den anderen Rabbinern siehe YUVAL (wie Anm. 15), Register S. 475 (Mosche Minz ben Izchak), S. 245–256 (Schlomo Spira) und Register S. 472 (Jakob Weil).

<sup>49</sup>KRACAUER (wie Anm. 43), S. 187ff. Nr. 408.

<sup>50</sup>Z.B. ABRAHAM BERLINER, Rabbi Israel Isserlein — ein Lebens- und Zeitbild, in: Monatschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums (künftig: MGWJ) 18 (1869) S. 130–135, 177–181, 224–233, 269–277, 315–323, S. 277 Anm. 2. YUVAL (wie Anm. 15), S. 115 Anm. 1, bringt weitere Beispiele für diesen Namen — auch er leitet ihn aufgrund deutscher und hebräischer Parallelstellen von „Teufel“ ab —, und weist darauf hin, daß er erstmals im 15. Jahrhundert als Beispiel für einen im Get anzuführenden Familiennamen gebracht wird.

Der Beiname kommt in Wien in latinisierter Form vor: *Ysaach Dyabolus* zahlt dem Bürgerspital Grundzins für ein Haus<sup>51</sup>.

In Österreich führen mehrere Juden den Beinamen Walich, der auf eine romanische Herkunft, der Welsche, hinweist. Auch der Beiname des Stammvaters Schlomlein Gallici (Gallicien in Spanien) spricht dafür; einige der Träger sind miteinander verwandt<sup>52</sup>.

Allgemein läßt sich über diese Grauzone der Beinamen und frühen Familiennamen sagen, daß sich bei Juden sehr spät, erst ab Mitte des 15. Jahrhunderts ansatzweise solche ausbilden, und daß bis zu den Vertreibungen am Ende des Jahrhunderts wenig Zeit bleibt, diese Namen in den Quellen zu verfolgen und als Familiennamen zu verifizieren. Sinnvolle Familiennamenforschung beginnt erst im frühen 17. Jahrhundert, am ergiebigsten in der beruflich vielfältigen jüdischen Gemeinde von Prag. Viele Juden, vor allem Angehörige der Unterschichten, leben bis zu den Namenspatenten des späten 18. und 19. Jahrhunderts in mittelalterlichen Namensverhältnissen.

### 3. Eigen- und Rufnamen

#### 3.1. Hebräische Eigennamen

Wie schon eingangs erwähnt, hatten und haben viele Juden einen hebräischen und einen landessprachlichen Namen. Die Nebeneinanderstellung der beiden Namen ist schon für die hellenistische Zeit belegt, sogar Angehörige von Hohenpriesterfamilien trugen Doppelnamen wie Jochanan-Hyrkanos oder Jannai-Alexander, später nur noch griechische Namen, am verbreitetsten Alexander, Phöbus und Kalonymos<sup>53</sup>. Die Namenswahl war historischen Bedingtheiten und örtlichen sowie familiären Traditionen unterworfen. Im Frühmittelalter tauchen nach langer Absenz wieder „klassische“ biblische Namen, sog. „Buchnamen“, wie Mosche, Aron, Abraham, Izchak, Jakob, Israel, David, Schlomo etc. auf, die für unseren Raum häufigstes Namengut werden. Der ebenfalls häufige Name Chaim ist der hebraisierte Vivus, Vives, Vidal, der unter den Juden Frankreichs und der Rheingegend im Frühmittelalter sehr verbreitet war. Der fromme Brauch, Kinder nach den Großeltern zu nennen<sup>54</sup>, führt ganz allgemein zu Namenschwund,

<sup>51</sup>GEYER/SAILER (wie Anm. 24), S. 693 Nr. 1983 (zum Jahr 1300).

<sup>52</sup>Josef Walich in Wien (Vater Slomlein Gallici, Frau Kalia, Söhne David, Musch, Slomlein) in der 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts. SPITZER (wie Anm. 25), 2. Teil, S. 80 Nr. 497. Trostlein Walich (ebda S. 155 Nr. 1031), Vater des Schalom Walich, 1381–1399 in Wien (ebda S. 133 Nr. 851) und des Scheftl Walich (ebda S. 135 Nr. 873). Zu Christen dieses Beinamens siehe GEYER/SAILER (wie Anm. 24), Register S. 668.

<sup>53</sup>Zu den hasmonäischen Namen ausführlich MITTERAUER (wie Anm. 27), S. 42–47.

<sup>54</sup>Mit der Papponymie, der Nachbenennung nach einem Großelternteil, erfüllen die Eltern das Gebot der Ehrung von Vater und Mutter. MITTERAUER, ebda S. 27, S. 391f. und S. 424f.

in manchen Familien zu extrem reduziertem Namenmaterial: In der Familie des Kalonymos aus Lucca, die sich in Köln niederließ, kamen in drei Jahrhunderten nur fünf Namen vor (Mosche, Meschullam, Jekutiel, Ithiel, Kalonymos)<sup>55</sup>. Im Gegensatz zu den sephardischen (jüdisch-spanischen) Gemeinden wurde und wird das Enkelkind nur nach den bereits verstorbenen Großeltern nachbenannt<sup>56</sup>; da doch relativ viele Juden den Namen des Großvaters trugen, verwundert es, daß demgemäß das Durchschnittsalter von Männern nur etwa 40–50 Jahre betragen haben mußte<sup>57</sup>. Selten ist — im Gegensatz zum christlichen Gebrauch — ein Sohn nach dem Vater benannt, etwa Mendel der Jung von Wiener Neustadt, Sohn des Mendel von Neunkirchen; wir können daraus schließen, daß er ein posthumes Kind war<sup>58</sup>. Das Patronym sorgte ohnehin dafür, daß das Andenken des Vaters im Sohn weiterlebte.

Von Rabbi Israel Isserlein bar Petachja vermuten wir, daß er aufgrund des frühen Todes seines Vaters bei seinem Onkel Aron Blümlein aufwuchs und lernte<sup>59</sup>. Sein ältester Sohn hieß daher folgerichtig hebräisch Petachja<sup>60</sup>. In dieser berühmten Geldleiher- und Rabbinerfamilie — Stammvater ist Rabbi Israel von Krems — treten die Namen Chaim mit Rufnamen Hetschlein, Israel mit Rufnamen Isserlein, und Petachja mit Rufnamen Zecherl(ein) gehäuft auf<sup>61</sup>. Interessant ist die weitere Namengebung der Söhne Isserleins: Sie trugen die Namen der rabbinischen Lehrer und Vorbilder ihres Vaters: Schalom nach Rabbi Schalom von Neustadt, Aron nach seinem Onkel und Lehrer Aron Blümlein; Abraham nach dem erwähnten Abraham Klausner. Es wäre wahrscheinlich übertrieben zu behaupten, daß es sich bei diesen Namengebern um eine Art geistlicher Väter handelte, eine

Er bringt als frühestes Beispiel den Stammbaum einer Familie aus der jüdischen Militärkolonie Elephantine in Oberägypten aus dem fünften vorchristlichen Jahrhundert. Die Nachbenennung nach Vorfahren wurde wahrscheinlich von den Ägyptern übernommen.

<sup>55</sup>ZUNZ (wie Anm. 2), S. 15ff. und S. 24.

<sup>56</sup>H. J. ZIMMELS, *Ashkenasim and Sephardim. Their Relations, Differences and Problems as Reflected in the Rabbinical Responsa*. Jews' College Publications, New Series Nr. 2, London 1958, S. 156, und J. KLEIN, *A Guide to Jewish Religious Practice*, New York 1979, S. 429. Ich danke den Rabbinern Edward van Voolen (Amsterdam) und Shlomo Spitzer (Benei Berak) für ihre Tschuwot!

<sup>57</sup>ZUNZ (wie Anm. 2), S. 24 schreibt, daß „ab 1000 bis 1492 der Brauch, den Namen der verstorbenen Eltern in ihren Kindern fortzupflanzen, mit religiöser Achtsamkeit beobachtet wurde“.

<sup>58</sup>Liber Judeorum (wie Anm. 11), S. 58, Eintragung Nr. 44. Sein Bruder Lesir trug seltsamerweise auch den Beinamen „der Jung“.

<sup>59</sup>BERLINER (wie Anm. 50), S. 134.

<sup>60</sup>ZUNZ (wie Anm. 2), S. 3: „Der Name Petachja ist in der Bibel, Neh. 9, 5 erwähnt: Die aus dem babylonischen Exil zurückgekehrte Gemeinde hält ein Fasten, die Leviten, unter ihnen Petachja (Gott hat geöffnet) sprechen einen Lobgesang Gottes und erneuern den Bund. Der Name spiegelt Hoffnung und Trost wieder.“

<sup>61</sup>HANNELORE GRAHAMMER, Hetschel von Herzogenburg und seine Familie, in: MARTHA KEIL, KLAUS LOHRMANN (Hrsgg.), *Studien zur Geschichte der Juden in Österreich*. Wien-Köln 1994, S. 100–120.

Vorbildwirkung wurde jedoch sicher angestrebt. Alle diese Familien waren auch miteinander verschwägert, vermutlich spielte also auch die Verwandtschaft bei der Nachbenennung eine Rolle. Eine Tochter, Muskat mit Namen — ob hier eine Nachbenennung vorliegt, wissen wir nicht — starb als Kind. Der bereits erwähnte Parnass Aron Muskat war ebenfalls mit Isserlein verschwägert, vielleicht ging also die Verwandtschaft über seine Mutter Muskat<sup>62</sup>. Die Söhne des Schalom von Neustadt erhielten übrigens die Namen ihrer Onkel Juda und Jona; ein nach dem Großvater Izchak nachbenannter Sohn ist nicht bekannt<sup>63</sup>.

Ein Kind konnte auch nach dem Feiertag benannt sein, an dem es geboren war. Möglicherweise bestärkte diese Namenswahl die — auch im christlichen und islamischen Bereich übliche — Vorstellung, daß an solchen Tagen die Kraft Gottes besonders wirksam ist<sup>64</sup>. Bereits biblisch ist der Prophetenname Chagai, von *Chag*, Fest. Ein auch im österreichischen Raum häufiger Name ist Schabtai, welcher sich vom göttlichen Ruhetag Schabbat herleitet. Jomtow (wörtl. guter Tag, Feiertag), Schwiegervater des Aram von Marburg, trägt zwar sowohl im deutschen als auch im hebräischen Urkundenteil diesen Namen, der gleichzeitig erwähnte Jude *Feyertag* in Judenburg legt jedoch nahe, daß es sich um die selbe Person handelt<sup>65</sup>. Ein anderer Jomtow, der Verfasser der Disputationsschrift *Sefer haNizzachon*, trug aber den deutschen Rufnamen Lipmann und den Ortsbeinamen Mühlhausen<sup>66</sup>.

Das jüdische Pessach-Fest gab Pascul von Triest seinen Namen, den der Aussteller Chatschim von Cilli folgendermaßen bezeichnet: *den beschaiden Juden petzach mit zu namen geheitzzen pascul*. Er folgt damit der jüdischen Urkundenformel, zuerst den hebräischen Namen und dann den Beinamen (*Kinuj*, in unserer Diktion Rufname) zu nennen<sup>67</sup>. Neben mehreren männlichen Trägern sind in Wien auch zwei Frauen dieses Namens in der weiblichen Form Paschka erwähnt<sup>68</sup>. Ein Rabbiner in Krems trug den Feiertag als Beinamen, er hieß Mosche Chanukka<sup>69</sup>.

Jüdische Frauen trugen, auch in anderen Kulturkreisen, signifikant häufig landessprachliche Namen, was Goitein mit ihrer Zugehörigkeit zur „local subculture“

<sup>62</sup>BERLINER (wie Anm. 50), S. 177f.

<sup>63</sup>SHLOMO SPITZER, Rabbi Schalom von Wiener Neustadt, in: *Unsere Heimat* 57 (1986) S. 141–146, S. 142.

<sup>64</sup>Feiertagsnamen aus dem christlichen Bereich sind Domenico, Noël und Pasqual. MITTERAUER (wie Anm. 27), S. 397.

<sup>65</sup>StLA Nr. 6980b vom 14. August 1463 (*Aram des Jamtows aiden*) und SPITZER (wie Anm. 25), 2. Teil, S. 31 Nr. 205 (Feyertag in Judenburg, 1460–1490 belegt).

<sup>66</sup>Leket Joscher (wie Anm. 4), Einleitung S. XLI Nr. 85. Er starb im Sommer 1421 in Erfurt. YUVAL (wie Anm. 15), S. 153f. Feiertag ist auch der Familienname einer Bürgerfamilie in Wien. GEYER/SAILER (wie Anm. 24), Register S. 629.

<sup>67</sup>HHStA AUR 1360 November 24. Chatschim unterschreibt mit „Chaim, Sohn des geehrten Schabtai von Zili“.

<sup>68</sup>GEYER/SAILER (wie Anm. 24), Register S. 588.

<sup>69</sup>Leket Joscher (wie Anm. 4), Einleitung S. XLVI Nr. 104; er kam bei der Gesera 1421 um.

im Gegensatz zur „weltweiten hebräischen Buchkultur“ der Männer erklärt<sup>70</sup>. Frauen trugen auch so gut wie keine theophoren Namen. Am häufigsten sind für den österreichischen Raum Eigenschaftsnamen wie Guta, Golda, Freide und Schöne, Blumennamen wie Blume und Rose und Diminutive der biblischen Frauengestalten Sara, Rachel, Miriam und Channa. Vereinzelt tauchen slawische Frauennamen wie Slata oder Wessla auf<sup>71</sup>, deren deutsche Übersetzung ergibt wieder die gängigen Namen Golda und Freude.

Die hebräischen Namen konnten durchaus auch die „bürgerlichen“ — wie sie Zunz bezeichnet — sein, oft aber mit Abwandlungen, Eindeutschungen und solchen Verballhornungen, daß man viel Phantasie braucht, um den ursprünglichen Namen dahinter zu erkennen. Diese Probleme bestehen natürlich auch mit dem christlichen Namenmaterial.

Auch die damaligen jüdischen Zeitgenossen hatten Schwierigkeiten mit diesen Namen. Sie unterscheiden — es geht wie meistens um die korrekte Ausstellung des Scheidebriefs — zwischen Namen, die die Nichtjuden ihnen geben, und echten Ruf- oder Beinamen. Rabbi Isserlein erklärt, daß „Jekel kein Beiname (*Kinuj*), sondern nur eine Kurzform von Jakob ist, wie Chakin von Izchak, Bunmi (oder Bonmi) von Benjamin. Das sind die Namen, die die Nichtjuden den Juden geben und die dem Hebräischen nah verwandt sind und daher nicht geeignet, daß man sie niederschreibt. Auch die Christen verwenden für sich selbst solche Kurzformen wie Jekel für Jakob, und es gibt dabei keinen Irrtum“<sup>72</sup>. Isserleins Beobachtungen entsprechen den Tatsachen: In den Urkunden treffen wir auf alle erdenklichen Schreibweisen von hebräischen Namen, es ist unmöglich, sie alle hier aufzuzählen. Ein Mosche kann zu Moyses, Mosred, Morse, Morze, Musch werden, ein Izchak zu Isak, Eisak, Eisik, Eislein, Eilein, Abraham oder Aharon zu Aram, Baruch oder Berachja zu Werach, Juda oder Jehuda zu Judel, Josef zu Joslein, Jossel oder Juspa, Schlomo zu Slemel. Verballhornungen können — außer durch die problematische Transkription der hebräischen Buchstaben — auch aus deren von

<sup>70</sup>SHLOMO DOV GOITEIN, *A Mediterranean Society. The Jewish Community of the Arab World as Portrayed in the Documents of the Cairo Geniza*, Vol. 3, Berkeley 1978, S. 315. PAUL WEXLER, *The Ashkenazic Jews. A Slavo-Turkic People In Search Of A Jewish Identity*, Ohio 1993, S. 137f., führt das Phänomen der zahlreichen nichtjüdischen Frauennamen auf eine größere Häufigkeit von Konversion zum Judentum unter Frauen zurück, eine Vermutung, die er allerdings durch keinen einzigen Quellenbeleg erhärtet. Außerdem hätten gerade solche Frauen sicher hebräische Namen angenommen, auch wenn „women proselytes had no need for a Hebrew name, since they were not allowed to read from the Thora in the synagogue.“

<sup>71</sup>Slata von Klagenfurt: 1293 August 4. SPITZER (wie Anm. 25), 2. Teil, S. 142 Nr. 920. Scheblein, Enkel der Wessela: GEYER/SAILER (wie Anm. 24), S. 512 Nr. 1716 (1416/17).

<sup>72</sup>ISRAEL BAR PETACHJA (wie Anm. 4), *Pesakim uKhetuwim*, S. 226 Nr. 6, S. 228 Nr. 12 und *Responsa of Rabbi YAACOV MOLIN-MAHARIL*, hrsg. von YITZCHOK SATZ, Jerusalem 1979, S. 190ff. Nr. 100 (alte Zählung 105). Sie haben also nichts mit den Tabuformen der nomina sacra von koptischen Christen zu tun, die aus Angst vor Namenmagie ihre Sakralnamen durch Weglassen von Silben veränderten; siehe MITTERAUER (wie Anm. 27), S. 179f.

der heutigen abweichenden Aussprache entstehen: Der Buchstabe Taw wurde behaucht ausgesprochen und daher mit Z wiedergegeben; aus Natan wurde also ein Nazon. G und J waren in der Schreibweise austauschbar, desgleichen K und C oder Cz, daher wird aus Chaim ein Chagim oder Chatschim, aus Ezechiel ein Kestel. Da das Hebräische bekanntlich eine Konsonantenschrift hat, war und ist die Wiedergabe und Lesung von Vokalen ebenfalls oft mehrdeutig. Diese Problematik gilt natürlich auch für geographische Bezeichnungen.

### 3.2. Diminutivformen

Häufig war auch das Anhängen einer Verkleinerungssilbe -el,-lein, -lin, -chen an den hebräischen Namen, meistens mit einer Vokaländerung. Beispiele sind Sara-Serlein, Rachel-Rechlin, Miriam-Merlein, Mordechai-Merchlein, Schlomo-Schlomlein, Tanchum-Tenichlein und viele andere. Sie drücken eine Koseform aus, sind also wahrscheinlich bereits von den Eltern und nicht von den Nichtjuden gebraucht worden. Auch das Anfügen von -lib, -kind und -man bildet eine solche Koseform: Moschlib, Muschman, Muschlein für Mosche, Salkind und Salman für Salomon, Nachlib für Nachman etc.

Isserlein hat darauf aufmerksam gemacht, daß auch Christen solche Namen tragen konnten; auch sie kürzten ja ihre Namen ab; tatsächlich sind bei Namen wie *Michel Merchleins sun von Neumarkt*<sup>73</sup>, oder *Marchel Mandl von St. Jorgen*<sup>74</sup> Verwechslungen möglich. In diesen beiden Fällen handelt es sich um Christen, wobei Merchel für Markus und nicht für Mordechai steht.

### 3.3. Abgeleitete Rufnamen

Wie Isserlein richtig beobachtet, gibt es auch Namen, die keine Kurzform, aber aus dem hebräischen Namen hervorgegangen sind, wie Khisel für Jecheskiel, Zcheraim für Petachja, Merchel für Mordechai, Kchereim für Chaim<sup>75</sup>. Diese gelten als schreibwürdige Kinujim. Bei näherer Betrachtung erweisen sich diese Namen aber doch als Kurzformen: Entweder wird die erste Silbe weggelassen, dann entstehen Namen wie Sekel für Izchak, Maul für Schmucl, Lesir von Elieser, Koppel für Jakob<sup>76</sup>. Diese Namensteile konnten durch ein -lib, -kind oder -mann oder eine

<sup>73</sup>... *purger zu Marburg*. Archiv St. Lambrecht Nr. 610 (1401 XI 6), ediert in: *Gradivo za Zgodovino Maribora* (künftig GZM), hrsg. vom Stadtarchiv Maribor, Teil 5, Maribor 1979 (maschinenschriftliche Blätter in Mappen), Nr. 82.

<sup>74</sup>Mitglied einer Diebsbande, 1476 Juni 26. Stadtarchiv Sopron, Jelzése: 3594. sz. Ediert in: HÁZI JENŐ, *Sopron szabad királyi város Története*, Reihe II, 6. Band, Sopron 1943, S. 237f. Nr. 203.

<sup>75</sup>ISRAEL BAR PETACHJA (wie Anm. 4), *Pesakim uKhetuwim*, S. 226 Nr. 6.

<sup>76</sup>Beispiele unter vielen anderen möglichen: Sekel, der Vater von Rabbi Schalom von Neustadt (SPITZER, wie Anm. 25, S. 261), Maul von Marburg (*Liber Judeorum*, wie Anm. 11, S. 83 Nr.

Verkleinerungssilbe erweitert werden, sodaß etwa der Name Koppmann — was nicht von Kaufmann kommt — entstand. Unser Titelname entstand also aus dem zweiten Teil von Petachja mit behauchter Aussprache des Taw und Anhängen eines Diminutivs. Daß der gleichnamige Enkel dieses Petachja den Rufnamen Kechel hatte, erklärt sich aus der austauschbaren Schreibweise Cz oder C alleine.

Die zweite Möglichkeit bestand im Verwenden nur der ersten Silbe mit oder ohne Anhängen eines Diminutivs oder einer Koseform: Mann, Mennlein, Mendel, Mendlein o. ä. für Menachem, Jana für Jonatan, Josman oder Hoschman für Joschua, Kalman für Kalonymos, Smerlein für Schemarja, Chisian oder Kisan für Chisda, Offerl für Obadja, Isserl oder Isserlein für Israel, Gerstl für Gerschon, Scheftlein für Schabtai, Gedel, Gedlein, Gnendlein für Gedalja.

Manchmal folgen die Rufnamen nicht dem logischen Muster: Einen Manusch würde man für einen hebräischen Manoach halten, z.B. Manusch-Manoach von Neunkirchen-Ödenburg in Wiener Neustadt; ein anderer Manusch heißt aber Mosche<sup>77</sup>. Bei einem Hendlein könnte man auf einen Chanan schließen, was in einem Fall auch zutrifft<sup>78</sup>, der gleichnamige Vater des Großbankiers David Steuss heißt aber hebräisch Abraham. Die vielen Hendleins in Österreich und der Steiermark zu identifizieren, ist überhaupt sehr schwierig. Zwei miteinander verwandte Juden in Regensburg wurden Gnendel genannt, trugen aber den seltenen Namen Peter<sup>79</sup>.

### 3.4. Deutsche Rufnamen als Übersetzung des hebräischen Namens

Obwohl man viele hebräische Namen sinnvoll ins Deutsche übersetzen kann, findet man diese Beziehung eher selten urkundlich nachgewiesen; vor allem sind, wenn man nicht für beide Belege hat, Irrtümer möglich. Der relativ häufige Name Trostl, Tröstlein oder Trostmann würde auf die hebräische Vorlage Menachem oder Nechemia hindeuten, und tatsächlich heißt ein Wiener Neustädter Gelehrter so<sup>80</sup>. Tröstlein von Villachs hebräischer Name lautet aber Jakob<sup>81</sup>. Bei Freudmann würde man auf einen Mann namens Simcha tippen, tatsächlich heißt ein Jude dieses deutschen Namens aber Schemarja (Gott bewacht)<sup>82</sup>. Friedlein, der Sohn des Awrech von Friesach, hieß wahrscheinlich, wie außer der Übersetzung auch das

118 und 119); sein Sohn Lesir ebda, und Koppel von Ödenburg (HÁZI, wie Anm. 74, Reihe I, 3. Band, Sopron 1923, S. 174ff. Nr. 210).

<sup>77</sup>Liber Judeorum (wie Anm. 11), S. 96 mit Anm. 58 (Manusch-Manoach). Stadtarchiv Sopron Dl. 2951 (1530 März 30), ediert in: HÁZI (wie Anm. 74), Reihe I, 7. Band, Sopron 1929, 382f. Nr. 309 (Manusch-Mosche).

<sup>78</sup>1490 April 19. Stadtarchiv Sopron Dl. 2313, ediert in: HÁZI (wie Anm. 74), Reihe I, 6. Band, Sopron 1928, S. 59–63 Nr. 53.

<sup>79</sup>MARTHA KEIL, Ein Regensburger Judensiegel des 13. Jahrhunderts. Zur Interpretation des Siegels des Peter bar Mosche haLewi, in: *Aschkenas* 1 (1991) S. 135–150, S. 145–149.

<sup>80</sup>Leket Joscher (wie Anm. 4), Einleitung S. XXX Nr. 50.

<sup>81</sup>SPITZER (wie Anm. 25), 2. Teil, S. 69 Nr. 429 und S. 154 Nr. 1027.

<sup>82</sup>Bruder des Haeslein von Friesach, siehe Abschnitt über Namensänderung durch Taufe.

Quellenmaterial nahelegt, Schalom<sup>83</sup>. Seligmann könnte ein Baruch oder Ascher sein, es gibt aber auch einen Aron dieses Rufnamens<sup>84</sup>.

Der berühmte Kammergraf König Ottokars Přemysl, Lublinus, übersetzte seinen Namen in drei Sprachen — Lublinus, Farkasius, Wölfein —, doch zur in Frage kommenden hebräischen Variante — Seev — ist leider keine Quelle erhalten<sup>85</sup>.

### 3.5. Originäre Namen

Daneben gibt es originäre deutsche Namen, die mit dem Hebräischen nichts zu tun haben und meistens Kosenamen sind. Der Rabbiner Eljakim bar Kalonymus von Preßburg heißt mit Rufnamen Weiblein, was eher auf Vivus oder Phöbus als auf Weib zurückgeht, sein Kollege Juda bar Schlomo wird Libermann genannt<sup>86</sup>. Esriel heißt nicht etwa Helfgott, sondern Schwärzlein — ein seltenes Beispiel von Eigenschaftsnamen<sup>87</sup>. Frauennamen wie Röslein (Schoschana), Gutlein (Towa), Vöglein (Zipora), Perle (Pnina), Freide (Simcha) etc. können natürlich jeweils hebräische Vorbilder unterlegt werden, im einzelnen Fall nachgewiesen sind sie jedoch nicht. Allgemein läßt sich sagen, daß die spärliche Literatur zum Thema Übersetzungen anbietet, die sich nicht immer nachvollziehen lassen, Gumpert für Mordechai etwa, oder Gottschalk für Eljakim<sup>88</sup>. Namen wie Süßkind, Süßmann, Liebmann oder Seligmann waren doch eher als Kosenamen und nicht als Anspielung auf den heiligen Namen gedacht<sup>89</sup>. Ein Marburger Jude hatte sogar zwei solcher Kosenamen, Süßmann und Junglein; seinen hebräischen Namen kennen wir nicht<sup>90</sup>.

Ebenfalls ein rein deutscher Rufname ist der besonders in der Steiermark verbreitete Meisterlein; da „Meister“ einen Rabbiner bezeichnet und tatsächlich einige Rabbiner diesen Namen führen, würde ich an eine spätere Namengebung denken, nach erlangter Funktion oder einem Vater im Rabbineramt. Eventu-

<sup>83</sup>Siehe WILHELM WADL, *Geschichte der Juden in Kärnten im Mittelalter*. Mit einem Ausblick bis zum Jahre 1867 (Das Kärntner Landesarchiv 9), Klagenfurt 1981, S. 215.

<sup>84</sup>Unter den Zeugen der Urfehde Rabbi Meirs von Erfurt. KRACAUER (wie Anm. 43), S. 187ff. Nr. 408.

<sup>85</sup>KLAUS LOHRMANN, *Judenrecht und Judenpolitik im mittelalterlichen Österreich*, Wien-Köln 1990, S. 87–89.

<sup>86</sup>StAWrN Scrin. Ji 37/8 vom 25. Februar 1484.

<sup>87</sup>Der deutschen Urkunde (Stiftsarchiv Kremsmünster von 1305 Mai 3) ist eine hebräische von 1305 April 29 beigelegt; übersetzt von SHLOMO SPITZER, *Niederösterreichische hebräische Urkunden aus dem 14. Jahrhundert*, in: *Unsere Heimat* 51 (1981) S. 185–191, S. 186f. Nr. 1.

<sup>88</sup>GUSTAV SAMUEL, *Zur Entstehung deutscher Judennamen*, in: *Jüdische Familien-Forschung* Jg. 9, Heft 34 (1933) S. 542–547. Die wortwörtliche Übersetzung von Gottschalk wäre Obadja.

<sup>89</sup>GRUNWALD (wie Anm. 2), S. 106 führt für Träger des Rufnamens Selic bzw. Seligmann nicht weniger als vierzehn hebräische Eigennamen an.

<sup>90</sup>SPITZER (wie Anm. 25), 2. Teil, S. 84 Nr. 529.

ell könnte er auch die Bestellung zu einem Gemeindevorsteher, einem Parnass ausdrücken<sup>91</sup>. Leider wissen wir nur in einem Fall von einem hebräischen Namen, nämlich Chaim<sup>92</sup>.

### 3.6. Deutsche Rufnamen nach dem Jakobsseggen

Sehr verbreitet war und ist es, dem hebräischen Namen den adäquaten Tiernamen aus dem Jakobsseggen in Gen. 49, 1–27 beizugeben. Von dem Vers „Juda ist ein junger Löwe ...“ (Gen. 49, 8) leitet sich „Leben“, der Rufname des Juda von Völkermarkt ab, was von Löwe und nicht von Leben kommt<sup>93</sup>. „Naphtali ist ein schneller Hirsch ...“ (Gen. 49, 21) wird ein sehr verbreiteter Rufname, etwa heißt Naphtali bar Joseph Hirschl oder Herschl von Ödenburg<sup>94</sup>. „Benjamin ist ein reißender Wolf ...“ (49, 27): Benjamin bar Saadja wird deutsch Wolf von Ödenburg genannt<sup>95</sup>. Ephraim, der mit zahlreichen Nachkommen gesegnet wurde, erhält oft den Rufnamen Fischel<sup>96</sup>.

Die Rufnamen — nicht Beinamen! — Hahn und Falk, die besonders oft in Frankfurt auftreten, kommen allerdings von Hauszeichen<sup>97</sup>. Ob die wenigen österreichischen „Velklein“ Nachkommen von solchen Zuwanderern sind, kann ich nicht klären<sup>98</sup>.

### 3.7. Ungewöhnliche Namen

Jüdische Kinder erhielten keine Namen von biblischen oder historischen Gestalten, die Verbrechen gegen Juden begangen hatten, und auch kaum solche, die mit anderen Religionen in enger Verbindung standen. Auch typische christliche Allerweltsnamen kamen bei Juden kaum vor. An ungewöhnlichen Namen tauchen auf:

<sup>91</sup> YUVAL (wie Anm. 15), S. 388.

<sup>92</sup> DAVID HERZOG, Die Träger des Namens „Meisterlein“ in der Steiermark: Eine Untersuchung zur jüdischen Gelehrtengeschichte, in: MGWJ 79 (1935) S. 31–49.

<sup>93</sup> StLA Nr. 7821 vom 10. März 1480; SPITZER (wie Anm. 25), 2. Teil, S. 88 Nr. 557. Ein „Juda“ konnte aber auch „Ber“ heißen: Ber, Simons Sohn von Seligstadt unterschreibt hebräisch mit „Juda bar Schimon haLewi s. z. l.“ (dem Andenken des Gerechten zum Segen). KRACAUER (wie Anm. 43), S. 187ff. Nr. 408.

<sup>94</sup> Stadtarchiv Sopron Dl. 2313, ediert in: HÁZI (wie Anm. 74), I/6, S. 59–63 Nr. 53 vom 19. April 1490. Ein Hirschl in Wiener Neustadt heißt aber hebräisch Eljakim. Niederösterreichisches Landesarchiv, Privaturkunde Nr. 5158 vom 24. Mai 1428.

<sup>95</sup> Urkunde vom 16. April 1490 als Zeuge einer Schenkung von 800 Gulden an die Stadt. MAX POLLAK, A Zsidók Története Sopronban, Budapest 1896, Anhang S. 264ff. Nr. 9.

<sup>96</sup> KESSLER (wie Anm. 1), S. 20 bringt noch andere Beispiele für Tiernamen und vermerkt, daß einige Analogien nicht klar sind, etwa Lamm für Ascher, Falk für Joschua, Bär für Issachar.

<sup>97</sup> WEISS (wie Anm. 1), S. 49.

<sup>98</sup> SPITZER (wie Anm. 25), 2. Teil, S. 156 Nr. 1037–1041.

Peter<sup>99</sup>, Ismael<sup>100</sup>, Frenzlein<sup>101</sup>, und ein Judenbürger Rudolf zu Straßburg, Berthold in Frankfurt, Fridericus und Helfricus<sup>102</sup>. Vor dem Namen Jeschu, Jeschua, gab es keine Berührungsgänge, hier überwog wohl die jüdische Bedeutung. Bei Frauen war, wie bereits erwähnt, deutsches Namengut viel verbreiteter, auch seltene Namen wie Frauenheil<sup>103</sup>, Elheide<sup>104</sup>, Schönhilt<sup>105</sup> und die vielen Varianten von Jutta (Gutchen; könnte sich auch von Jehudit herleiten) und Schöne. Einige Namen geben nach wie vor Rätsel auf; sie lassen sich auch auf den zweiten Blick nicht eindeutig einem deutschen oder hebräischen Namen zuordnen; z.B. Pfefferlein von Drauburg — möglicherweise ein Phöbus —, *Jayer*, *Yezleins Enkel von Feistritz* und andere.

### 3.8. Vergleich des Namenmaterials

Um einen oberflächlichen Eindruck von regionalen Unterschieden in der Namensgebung zu erhalten, verglich ich die zeitgleichen Quellen des Frankfurter Urkundenbuchs mit den mir bekannten österreichischen. Die primitive Statistik ergab folgendes:

In beiden geographischen Räumen treten auf: Abraham, David, Jakob bzw. Jekel, Josef bzw. Joslein, Izchak (in allen Varianten), Lewe bzw. Lebe, Meir bzw. Meier, Michel (beide wenig), Mosche (in allen Varianten), Natan (selten), Pinchas (selten), Salman, Samuel bzw. Sanwil, Seligmann (häufiger im Norden), Simon (häufiger im Norden), Süßmann (häufiger im Norden), Tröstlein (häufiger im Süden), Wolf (häufiger im Norden); Channa, Gudula bzw. Gutlein, Miriam bzw. Mirl, Rachel bzw. Rechlein, Sara bzw. Serlein, Schönlein.

Signifikant häufig im Norden, selten oder gar nicht im Süden erscheinen: Anselm, Ber, Kalonymos bzw. Kalman, Falk, Fifelin bzw. Veivlein, Gerson, Gottschalk, Gumpert, Heilmann für Chaim, Henlein, Joel, Lazarus für Elieser, Lebelang, Liebermann, Liebertraut, Lebmann, Mann bzw. Menchen und Minnemann für Menachem, Ruben (selten), Senderlin, Süßkind; Adelheim, Besselin für Batschewa, Bela, Fromut, Ritschlein, Seligkeit.

<sup>99</sup> Zum Siegel des Peter bar Mosche haLewi siehe KEIL (wie Anm. 79).

<sup>100</sup> Ismael von Krems (13. Jahrhundert), siehe GRAHAMMER (wie Anm. 61), S. 101, und Ismael, des Mesners Sohn von Marburg, Stadtarchiv Maribor 1459 März 30, ediert in: GZM (wie Anm. 73), Teil 7, Maribor 1981, Nr. 81.

<sup>101</sup> Sohn des Tröstlein von Graz (StLA Nr. 5337) und Vencel oder Vanz, Sohn des Hetschlein von Herzogenburg (SPITZER, wie Anm. 25, 2. Teil, S. 156 Nr. 1042).

<sup>102</sup> KRACAUER (wie Anm. 43), S. 217, Verzeichnis des Zinses von den Judenhäusern, darunter: *Fridericus judeus; Jacobus filius Helfrici* (zum Jahr 1359).

<sup>103</sup> Frau des Jakob in Wien. SPITZER (wie Anm. 25), 2. Teil, S. 69 Nr. 434.

<sup>104</sup> KRACAUER (wie Anm. 43), S. 173 Nr. 343 (Frau des Juden Mann, Josefs Sohn von Kassel, 1388 April 9).

<sup>105</sup> ... die *Joelün von Marburg*. Stadtarchiv Maribor 1359 Juni 9, ediert in GZM (wie Anm. 73), Teil 1, Maribor 1978, Nr. 84.

Häufig im Süden, selten oder gar nicht im Norden kommen vor: Aharon bzw. Aram, Baruch bzw. Werach, Efferlein für Abraham, Hetschlein und Hoschl für Chaim, Hendel, Israel bzw. Isserl, Jona, Juda bzw. Judlein, Lemel, Lesir für Elieser, Friedmann, Freudlein bzw. Freudmann, Meisterlein, Mendel für Menachem, Merklein bzw. Murkel, Schalom, Schaul, Scheftlein, Smerlein; Blümlein bzw. Plume, Hindel, Röslein.

Es wird also in Einzelfällen bei den deutlich regionalen Schwerpunktsnamen möglich sein, die Herkunft eines Juden oder seiner Familie an seinem Namen zu erkennen.

#### 4. Hebräische Unterschriften in Urkunden

Schriftstücke, die Rechtsgeschäfte mit Beteiligung von Juden beurkunden, sind eine Nahtstelle von Judenrecht und jüdischem Recht. Während im christlichen Bereich ab dem 13. Jahrhundert die Siegelurkunde auch im städtischen Rechtsleben allgemein gebräuchlich ist, kennt die hebräische oder jüdisch-deutsche Urkunde keine Besiegelung, sondern stattdessen die beglaubigte, vollständige hebräische Unterschrift<sup>106</sup>. Wenn auch jüdische Aussteller meistens Siegelbitten an Judenrichter oder andere Autoritäten richteten, unterschrieben sie doch *zum bessern zeugnus* auch mit eigener Hand. Diese Unterschrift wurde — wie auch die Besiegelung — im Text angekündigt, etwa ... *vnd vmb taz pesser sicherhait bestett ich die obergeschrift mit meiner judischen hantgeschrift vnden darunder*<sup>107</sup> oder ... *darzu ich auch mit mein handgeschriff mein Zusigel an disen brife bezaichnd hab*<sup>108</sup>.

Solche „Siegelankündigungen“ gehören auch in einer hebräischen Urkunde zum Formular, in der vollständigen Formel „... und darüber geben wir ihnen und ihren Erben diesen Brief zu Recht und Beweis, um alles zu bestätigen, was oben steht, mit unserer Unterschrift und der Unterschrift unseres Rabbiners“<sup>109</sup> oder in

<sup>106</sup>Zur Doppelbedeutung der hebräischen Wurzel *ch t m* für Siegel und Unterschrift siehe KEIL (wie Anm. 79), S. 136.

<sup>107</sup>Verkaufsurkunde des Muschel von Herzogenburg vom 10. Mai 1445. StAWrN Scrin. Dd 3. Muschel unterschreibt mit „Mosche ben haKadosch Rabbi Izchak s. k. l.“, also „Mosche, Sohn des Märtyrers Rabbi Izchak, dem Andenken des Märtyrers zum Segen“. Wahrscheinlich ist sein Vater bei der Wiener Gesera 1420/21 umgekommen.

<sup>108</sup>Quittbrief des Koppel von Ödenburg an die Stadt Ödenburg vom 30. April 1426. Er unterschreibt mit „Jakov bar Mordechai s. l.“ (Ehre seinem Andenken). POLLAK (wie Anm. 95), Anhang S. 262 Nr. 6.

<sup>109</sup>In einer Schlichtungsurkunde von Hetschlein von Herzogenburg und Zecherlein von Wien, unterschrieben vom Rabbiner Tanchum bar Avigdor (Meister Tenichlein) von Wien vom 15. Jänner 1375. Hauptstaatsarchiv München, Juden in Regensburg, fasc. 34 (1500–1599), gedruckt in MORITZ STERN, Die israelitische Bevölkerung der deutschen Städte, Band 5: Regensburg im Mittelalter, 2. Heft, Berlin 1934, S.163.

verschiedenen reduzierten Formeln, etwa „geschrieben und unterzeichnet am ...“ ohne rabbinische Beglaubigung<sup>110</sup>.

In deutschen Urkunden wird in der Regel der Rufname des Juden, meistens mit dem Zusatz *dér jud*, der Name seines Vaters, Herkunftsort und zuweilen auch der jetzige Wohnort genannt — einer oder mehrere dieser Zusätze, meistens Vatersname und Herkunftsort, können auch weggelassen werden. Wenn der Rufname völlig vom Sakralnamen abweicht oder deren Zusammenhang für die Zeitgenossen nicht einsichtig ist, kann eine deutsche Urkunde auch beide Namen angeben. *Pessach mit zu namen gehaizzen pascul* wurde bereits genannt. Der Wiener Neustädter, später Ödenburger Jude Kaschariel wird entweder nur so oder als *Ascher, den man nennt Kaschariel*, geführt<sup>111</sup>. In der hebräischen Zusatzurkunde muß in der Regel der hebräische Name und der Vatersname und eventuell der Beinamen angeführt sein. Um nur ein Beispiel aus vielen zu nennen: *Ich Tröstel der Jud von Villach gesessen ze Völkernmarckt* beginnt die dazugehörige hebräische Urkunde mit „Ich Jakov, genannt Trostel“, und unterschreibt mit „Jakov, genannt Trostel, Sohn des Märtyrers Izchak, Gott möge sein Blut rächen“<sup>112</sup>.

Doch keine Regel ohne Ausnahme: Manchmal unterschreibt der jüdische Aussteller nicht mit seinem hebräischen Namen, sondern mit der eingedeutschten Form. Die Beispiele sind zu selten, um eine Assimilationsstendenz hineininterpretieren zu können; außerdem stammen sie alle erst aus dem 15. Jahrhundert, wo die strenge Handhabung der Formeln im christlichen wie im jüdischen Urkundenwesen bereits degeneriert war. *Leser Jud zu Gretz, Mauls sun zu Marchpur* unterschreibt seine kurze hebräische Bestätigung einfach mit „Leser Maul“<sup>113</sup>. Auch von *Rebl jud zu Gretz, Seldmans sun von marchpur* erfahren wir nicht seinen hebräischen Namen, der vermutlich Ruben oder Rafael war; er unterschreibt hebräisch mit „Rebl von Marpurk“ und hängt, vielleicht als besonderes Symbol seiner Individualität, eine Achterschleife an den letzten Buchstaben des Ortes — übrigens auch in einer weiteren Urkunde<sup>114</sup>. *Judel Jud Josephs sun zu marchburg*, von dem man annehmen kann, daß sein hebräischer Name Juda oder Jehuda lautet, zeichnet lapidar mit „Judel Marpurk“<sup>115</sup>. Jedenfalls scheint im Lauf der Zeit die strenge Formel derart aufgeweicht zu sein, daß auch einer solchen Unterschrift Glaubwürdigkeit zukam<sup>116</sup>.

<sup>110</sup>Z.B. Lösbrief von Ascher bar Jehuda, genannt Kaschariel, von Ödenburg vom 19. April 1497. Gedruckt in POLLAK (wie Anm. 95), Anhang S. 272f. Nr. 13.

<sup>111</sup>Ebda und Liber Judeorum (wie Anm. 11), S. 64 Nr. 59 u. a. Der seltene Name Kaschariel leitet sich von dem Engelnamen Akatriel ab. GRUNWALD (wie Anm. 2), S. 97.

<sup>112</sup>Quittung vom 10. Juni 1379 für Haug und Peter von Liebenberg. HHStA AUR, gedruckt in: SPITZER (wie Anm. 23), S. 149ff. Nr. 4.

<sup>113</sup>StLA Nr. 8272 vom 16. Jänner 1488.

<sup>114</sup>StLA Nr. 6248 vom 19. August 1450 und StLA Nr. 6003a vom 14. Jänner 1446.

<sup>115</sup>StLA Nr. 7495 vom 11. Februar 1474.

<sup>116</sup>Der optimistischen Meinung von KESSLER (wie Anm. 1), S. 19, ist also nicht zuzustimmen:

Wenn entweder der Vater früh verstorben war oder der Großvater oder Schwiegervater als Geldleiher Prominenz erlangt hatte, nennt sich der Enkel oder Schwiegersohn nach diesem. Die hebräische Unterschrift folgt aber meistens der vorgeschriebenen Formel und gibt den Vatersnamen an: Der prominente Adelsbankier Musch, Isserleins Enkel von Marburg, verwendet diesen Zusatz sowohl bei der Ausstellung der deutschen Urkunde als auch der hebräischen Bestätigung, seine Unterschrift lautet aber „Mosche bar Jakov, seligen Andenkens“<sup>117</sup>. Der schon bei den Übersetzungsnamen erwähnte *Aram der Jud Jamtofs aiden zu Marchpurckh* unterschreibt jedoch mit „Aharon, Schwiegersohn (*Chatan*) Jom Tows“<sup>118</sup>. Eine sprachliche Mischform weist die hebräische Bestätigung einer Hausübergabe von *Jakob, Kevers ayden ze Judenburg* auf: Sie beginnt deutsch, aber mit hebräischen Buchstaben, mit „Jakov des Khiber Aiden zu Juden burk“ und setzt mit der hebräischen Formel fort: „tue kund, daß alles, was oben in der Sache der Übergabe geschrieben ist, mein Wille ist“<sup>119</sup>. *Isserl, der marchel Judin sun in der Neunstat*, kündigt in einer Quittung zwar seine *judische hantgeschrift* an, setzt dann aber auf Jüdisch-Deutsch — in hebräischen Buchstaben — hinzu: „Ich beken alles was oben stet. Israel“<sup>120</sup>.

Obwohl in Schuld- und Verkaufsurkunden die Ehefrauen und Erben im Formular mitgenannt werden, kommt es selten vor, daß sie auch eigenhändig unterschreiben. Eine solche Ausnahme ist die Quittung von Muschel von Friesach, seiner Hausfrau und Erben über eine Schuldrückzahlung der Schenken Niklas und Hans von Osterwitz. Muschels Frau unterschreibt mit „Mirl, Tochter des Mosche, dem Andenken des Gerechten zum Segen“<sup>121</sup>. Im Gegensatz zum christlichen Rechtsbrauch geben jüdische Frauen meistens ihren Vatersnamen an.

Wenn jüdische Frauen alleine Urkunden ausstellten — vor allem handelte es sich dabei um Witwen — läßt sich in den wenigen Belegen, die uns erhalten sind, feststellen, daß zwar im deutschen Teil dem Namen der Frau, wie auch bei den Christen üblich, der Ehemann bzw. verstorbene Ehemann angefügt wird, sie aber hebräisch entweder mit ihrem Vatersnamen oder als Witwe des NN unterschreiben kann. Wie schon erwähnt, hatten Frauen keinen eigenen „heiligen“ Namen. Die Tochter des berühmten Rabbiners Aron Blümlein, nach ihrer Großmutter „Plumel“ genannt, stellt zwar die Urkunde mit *Ich Plumel die Judin maister murckleins wittib zu marchburg* aus, unterschreibt aber mit „Plimel, Tochter des Rabbiners

<sup>117</sup>So geläufig aber auch die verstümmelten Kurznamen dem jüdischen Familienleben waren, im kultischen und urkundlichen Gebrauch blieben doch die alten, schönen, sinnvollen Namen in allen Jahrhunderten unverstümmelt erhalten.“

<sup>117</sup>HHStA AUR 1363 Dezember 18.

<sup>118</sup>StLA Nr. 6980b vom 14. August 1463.

<sup>119</sup>HHStA AUR 1456 Jänner 13.

<sup>120</sup>StAWrN Srin. N 189. Isserlein, Sohn des Mercklein, stammt aus einer der bedeutendsten Geldleiherfamilien des 15. Jahrhunderts.

<sup>121</sup>HHStA AUR 1372 November 9.

Aharon des Märtyrers, seligen Andenkens“<sup>122</sup>. *Priba, Judin, des Juda Keschl wittib zu Marchburg* hingegen unterzeichnet mit „Priba Witwe (*Almana*) von Juda seligen Andenkens von Marpurk“<sup>123</sup>. Auch hier schien also die Rechtspraxis einigen Spielraum zu gewähren; möglicherweise beeinflusste das christliche Urkundenwesen das jüdische Recht.

## 5. Namensänderungen

### 5.1. Schinnuj haSchem — die rituelle Namensänderung

Der Talmud (bRosch haSchana, 16b) verkündet vier fromme Handlungen, die ein im Himmel über den Menschen verhängtes böses Schicksal aufheben: „R. Izchak sagte: Vier Dinge zerreißen das Urteil, und zwar: Almosen, Gebet, Änderung des Namens und Änderung der Taten. ... denn es heißt (Gen. 17, 15): ‘Dein Weib Saraj sollst du nicht mehr Saraj nennen, sondern Sara soll ihr Name sein’, und darauf heißt es: (Gen. 17, 16): ‘und ich will sie segnen, und ich will dir auch durch sie einen Sohn schenken‘“. Noch heute ist es bei frommen Juden Brauch, den Namen eines Schwerkranken zu ändern, um den Todesengel zu täuschen. Die Zeremonie erfolgt, begleitet von Gebeten und Gesängen, durch folgende Formel: „Das böse Urteil, das über X (alter Name) verhängt wurde, gilt nun nicht mehr für Y (neuer Name). So wie sein Name geändert wurde, so möge das böse Verhängnis über ihn geändert werden von Gerechtigkeit zu Erbarmen, von Tod zu Leben, von Krankheit zu völliger Heilung“.

Als neuer Name kann entweder ein von seiner Bedeutung her programmatischer gewählt werden, also z.B. Chaim (Leben), Rafael (Gott hat geheilt), Schalom (der Heile), Esriel (Gott ist meine Hilfe) o.ä., oder er wird mit Los ermittelt, indem der erste passende Name aus einer aufgerollten Torarolle genommen wird<sup>124</sup>. Rabbi Isserlein von Wiener Neustadt antwortet auf eine Anfrage über die richtige Schreibung des seltenen Namens Jirchamiel, daß dieser wahrscheinlich in einem Schinnuj haSchem gegeben wurde, denn er bedeutet „Gott wird sich meiner erbarmen“<sup>125</sup>. Sein Schüler Jossel von Höchstädt berichtet, daß sein Lehrer einmal zu einer kranken Frau namens Hadassa gerufen wurde, um ihren Namen zu ändern, und er gab ihr den Namen Rachel, weil es günstig sei, wenn in den beiden Namen keine

<sup>122</sup>StLA Nr. 5790 vom 27. April 1442. Gedruckt (ohne hebräische Unterschrift) in: ARTUR ROSENBERG, Beiträge zur Geschichte der Juden in Steiermark. Quellen und Forschungen zur Geschichte der Juden in Deutsch-Österreich, 6. Band, Wien-Leipzig 1914, S. 167 Nr. 19. Ihr Vater starb an der Folter während der Wiener Gesera.

<sup>123</sup>StLA Nr. 7252c vom 21. Juni 1468. Juda Keschl wird in der selben Urkunde als *Juda Jud Keschleins sun* bezeichnet.

<sup>124</sup>Jüdisches Lexikon (wie Anm. 8), IV/2, Sp. 211, Artikel Schinnuj Haschem.

<sup>125</sup>ISRAEL BAR PETACHJA (wie Anm. 4), Pesakim uKhetuwim, S. 330 Nr. 18.

gemeinsamen Buchstaben enthalten seien und der zweite Name einen höheren Zahlenwert habe. Seinem eigenen Sohn Schalom, genannt Seldmann, gab er allerdings in einem Schinnuj den Namen Menachem (der Tröster), obwohl dessen Zahlenwert geringer als der von Schalom ist.

Stirbt jemand an dieser Krankheit, wie auch Isserleins Sohn Schalom-Menachem, wird sein zweiter Name nicht genannt und nicht auf den Grabstein geschrieben<sup>126</sup>. Gesundet der Patient aber, führt er ab nun den zweiten Namen, wird mit ihm zur Tora aufgerufen, und sein erster wird in Urkunden und auf dem Grabstein hintangestellt<sup>127</sup>. Dies könnte eine Erklärung für die Beinamen sein, die sich nicht in obige Modelle pressen lassen, also vom ersten Namen völlig unabhängig sind, z.B. der schon erwähnte Ascher, genannt Kaschariel<sup>128</sup>, oder die Wiener Neustädter Jüdin Muntza, genannt Simacha (die Freudige)<sup>129</sup>.

## 5.2. Änderung bei Ortswechsel

Juden können aber auch aufgrund von Ortswechsel einen zweiten Namen annehmen — dieser Fall wird schon im Talmud beschrieben — und Rabbi Ascher ben Jakov (Mitte des 13. Jahrhunderts) kommentiert dazu: „Denn so tun das die Leute, daß sie von einem Ort zum anderen ziehen wegen Geld oder weil sie sich auflehnen, und daß sie den Namen wechseln, damit man sie an ihrem Niederlassungsort nicht ausforschen und sie verfolgen kann“<sup>130</sup>.

Jüdisch-rechtlich ergab sich damit eine Modifikation der Vorschriften für die Scheidung. Im Scheidebrief müssen beide Parteien eindeutig durch Namen, Beinamen und Wohnort identifizierbar sein<sup>131</sup>. Auch im Fall einer Namensänderung war es daher notwendig, beide Namen im Get anzuführen, damit die Frau keine Schwierigkeiten bei der Eintreibung ihrer Eheverschreibungssumme (*Ketuba*) oder einer Neuverheiratung hatte.

<sup>126</sup>Leket Joscher (wie Anm. 4), 2. Teil, S. 83. Jedem hebräischen Buchstaben entspricht ein Zahlenwert, der Umgang mit denselben spielt besonders in der Kabbala eine große Rolle.

<sup>127</sup>Deswegen konnten Probleme bei der Erstellung eines Scheidebriefes entstehen. An Isserlein wird die Anfrage gerichtet, ob ein Get gültig ist, in dem der Ehemann absichtlich, um seiner Frau zu schaden, nur seinen ersten Namen Jekutiel verwendete, obwohl er wegen einer Krankheit seinen Namen in Josef geändert hatte. Isserlein entscheidet, daß dieser Get gültig ist, denn es geht in erster Linie um Identifizierbarkeit der Person, und an diesem Ort kannte jeder den Ehemann unter seinem Namen Jekutiel mit dem Beinamen Koifman, obwohl er zur Tora mit seinem anderen Namen aufgerufen wurde. ISRAEL BAR PETACHJA (wie Anm. 4), Pesakim uKhetuwim, S. 413f. Nr. 211.

<sup>128</sup>Siehe Anm. 111.

<sup>129</sup>Liber Judeorum (wie Anm. 11), S. 73, Anm. zu Eintragung Nr. 86.

<sup>130</sup>bGittin 34b; Ascheri Gittin Per. 4 Nr. 7. Leider gibt er keine konkreten Beispiele an.

<sup>131</sup>Jüdisches Lexikon (wie Anm. 8), 2. Band, Sp. 1143, Artikel Get.

## 5.3. Namensänderung bei Taufe

Der dritte Anlaß für eine Namensänderung — dieser allerdings in den meisten Fällen nicht freiwillig — war die Taufe. Leider sind konkrete Nachrichten über getaufte Juden spärlich, außer sie erreichten ungewöhnlich hohe Stellungen im geistlichen oder wirtschaftlichen Leben oder traten im Gegenteil als Verbrecher oder Denunzianten ihrer ehemaligen Glaubensbrüder unrühmlich hervor<sup>132</sup>. In den in den Quellen und in der Literatur angeführten Beispielen tragen viele Taufjuden die programmatischen Namen Johann Baptist, Paul, Christoph und Christian, den des Heiligen ihres Tauftages, oder sie nehmen den Namen ihrer Taufpaten an, was sich aber im Einzelfall schwer nachweisen läßt<sup>133</sup>.

Ohne auf die Problematik der Konversion zum Christentum näher eingehen zu wollen, da uns hier hauptsächlich die Namen der Betroffenen interessieren, möchte ich doch anhand der wenigen Beispiele aus Österreich einige unterschiedliche Lebensläufe nach einer Taufe aufzeigen.

Der frühestbekannte prominente Fall einer Taufe ereignete sich in Villach. Ab 1292 taucht in den Zeugenreihen diverser Bürgerurkunden ein *Nicla Tauben sun*, einmal auch als *Nicolaus Columba*, auf, die ihn als hervorragende Persönlichkeit der Villacher Bürgerschaft und schließlich als Geschworenen und Stadtrichter ausweisen. Neumann, dem dieser Mann wegen „seines eigenartigen Herkunftszusatzes“ zu Recht „Kopfzerbrechen“ machte, konnte einerseits *Tauben di Judin ze Villach* — sie ist im März 1301 als Geldleiherin bezeugt — als dessen Mutter identifizieren und andererseits über eine dritte Person, den Schwiegersohn Paul, den Nikla, Sohn der Taube, mit dem Stadtrichter Niklas Fröhlich gleichsetzen<sup>134</sup>. Noch zu Lebzei-

<sup>132</sup>Ein verhängnisvolles Beispiel ist der getaufte Jude und spätere Mönch Theobald von Canterbury, der 1144 bei der ersten Ritualmordbeschuldigung Europas aussagte, die Juden würden aus Rache für ihre Verbannung jährlich einen Christen opfern. FRIEDRICH LOTTER, *Innocens Virgo et Martyr. Thomas von Monmouth und die Verbreitung der Ritualmordlegende im Hochmittelalter*, in: RAINER ERB (Hrsg.), *Die Legende vom Ritualmord. Zur Geschichte der Blutbeschuldigung gegen Juden*, Berlin 1993, S. 25–72, S. 32. Siehe auch: ROBERT STACEY, *The Conversion of Jews to Christianity in Thirteenth-Century England*, in: *Speculum* 67 (1992) S. 263–283, S. 266.

<sup>133</sup>Jüdisches Lexikon (wie Anm. 8), IV/2, Sp. 879, Artikel Taufjudentum, und zum Mittelalter PETER BROWE, *Die Judenmission im Mittelalter und die Päpste. Miscellanea Historiae Pontificiae* Vol. 6, Rom 1942, S. 203–266, und Gerd MENTGEN, *Jüdische Proselyten im Oberrheingebiet während des Spätmittelalters. Schicksale und Probleme einer „doppelten“ Minderheit*, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins*, 142. Band (NF 103. Band, 1994) S. 117–139 mit weiteren Literaturangaben in Anm. 1. König Heinrich III. von England, dem die Judenmission ein besonderes Anliegen war, nannte die Täuflinge nach Angehörigen des Hofes, dem Tagesheiligen und besonders häufig nach seinem Vater König Johann. Seinen eigenen Namen vergab er nur an ausgewählte Favoriten. STACEY (wie Anm. 132), S. 269 und 276f. Der prominente Konvertit Petrus Alfonsi, vorher Moses Sephardi, wählte bei seiner Taufe 1106 den Namen des Tagesheiligen und seinen Beinamen nach seinem Taufpaten, König Alfons VI. von Kastilien. BERNHARD BLUMENKRANZ, *Jüdische und christliche Konvertiten im jüdisch-christlichen Religionsgespräch des Mittelalters*, in: *Miscellanea mediaevalia* 4 (1966) S. 264–282, S. 273.

<sup>134</sup>WILHELM NEUMANN, *Die Juden von Villach*, in: *Carinthia I. Geschichtliche und volkskund-*

ten der Mutter — was sicher interfamiliär nicht problemlos war — stieg also der getaufte Sohn in die höchsten Schichten des Patriziats auf; sichtlich behielt er trotz der jüdischen und christlichen Diskussionen um Erbverlust von Neuchristen sein Erbe und Vermögen. Leider ist uns weder bekannt, nach welchem Paten Niklas seinen Namen erhielt, noch wie er mit früherem jüdischem Namen hieß. Möglicherweise ist sein Zuname Fröhlich ein Hinweis auf einen früheren Namen Frohmann, Freudlein, Simcha, Ascher oder ähnliches. Die Nennung nach der Mutter ist, wie aus bereits zitierten anderen Beispielen bekannt, keine Besonderheit.

Ein weiteres Beispiel für Verlassen des Judentums führt uns direkt an unseren Tagungsort, in die Familie des berühmten Geldleihers Häselein von Friesach/Murau<sup>135</sup>. Sein jüngerer Bruder Freudmann scheint im Sommer des Jahres 1368 — vielleicht am Paulstag *zu midsommer* am 30. Juni — zum Christentum übergetreten zu sein, denn am 16. Juli des Jahres stellt er Graf Otto von Ortenburg eine Verzichtserklärung auf zwei offene Darlehen über 600 Gulden und 200 Mark Agleier aus. Aus dieser Urkunde gehen sein alter und sein neuer Name hervor: *Ich Paul, Haesleins des juden von Friesach bruder, vor do ich jud was Vredman gehaizzen, vergih offenleich mit disem brif . . .* Als Grund für seinen Verzicht gibt er religiöse Beweggründe an: *. . . lauterleich durch got und unser vrawn Marie der rainen magt willen . . .*<sup>136</sup>. An der ehrlichen religiösen Motivation seines Glaubenswechsels scheint kein Zweifel zu bestehen. Ob aber der Verzicht auf das Darlehen nicht auch unter religiös-sozialem Druck erfolgte — ein Christ konnte schließlich nicht offiziell einem Christen Geld leihen —, bleibt dahingestellt. Interessant ist eine weitere Urkunde, die uns Einblick in die familiäre Bindung des Freudmann-Paul gibt. Am Tag vor der Verzichtserklärung bittet er seine Schwägerin Röslein, Häseleins Frau, ihm die beiden Ortenburger Schuldurkunden zu schicken, die sie von ihm gegen einen *judischen brif* — also eine hebräische Quittung — in Aufbewahrung genommen hat, sie möge sie dem Boten mitgeben. Auch in diesem Brief nennt er seine beiden Namen; aus der Anrede *mein liben Gesweyen Roeslein Haesleins meins bruders des juden wirtin von Friesach erbitt ich . . . meinen dinst*<sup>137</sup> läßt sich meiner Meinung nach ein durchaus herzliches Verhältnis zu ihr lesen, das sichtlich trotz des Bruchs mit Glauben und Tradition weiterbestand.

Die hebräische Quittung Rösleins vom 5. Dezember 1367 ist ebenfalls erhalten. Sie bestätigt knapp und formelhaft, daß „Schemaria, Sohn des geehrten Mordechai“, ihr die zwei betreffenden Urkunden zur Aufbewahrung übergeben hat<sup>138</sup>.

liche Beiträge zur Heimatkunde Kärntens, 155. Jg. (1965) S. 327–366, S. 362ff.

<sup>135</sup>Zu ihm ausführlich WADL (wie Anm. 83), S. 193–209.

<sup>136</sup>HHStA AUR 1368 Juli 16. WADL, ebda S. 202.

<sup>137</sup>HHStA AUR 1368 Juli 15. Gedruckt in SPITZER (wie Anm. 23), S. 146ff. Nr. 3. Spitzer vermutet, daß der Ortenburger Taufpate Pauls war und ihn als Entschädigung für seinen Verzicht auf die beiden Darlehen in seine Dienste nahm. Dagegen spricht unter anderem die Namenswahl Pauls.

<sup>138</sup>Der obigen Urkunde beigelegt.

Zu dieser Zeit war Schemarja genannt Freudmann also noch Jude. Sein Vater Mordechai war wahrscheinlich der von 1329 an nachweisbare Merchel von Murau<sup>139</sup>.

In der kleinen Klosterneuburger Chronik wird im Zuge der Ereignisse von 1420, der Judenvertreibung und -ermordung in Wien und Niederösterreich, berichtet, daß *eine judin zu Closterneuburg liess sich tauffen und wardt genant Barbara, hat vorher zu der ehe den Schebelein juden gehabt, die nam darnach zu der ehe Niclasen des Lueger eines erbarn burgers sun, da derselb starb, da nam sie Niclasen den Listen eines burgers sun von Presburg*. Anlässlich ihrer Konversion hatte sie mit ihren ebenfalls getauften Kindern von Herzog Albrecht V. das Haus eines vertriebenen Juden zum Geschenk erhalten, das sie am 12. September 1430 wieder verkaufte. Diese ehemalige Jüdin gehörte also sofort nach erfolgter Taufe zur besseren Gesellschaft, war wohlhabend und heiratete in die Oberschicht ihres Wohnortes ein. Ihr zweiter Ehemann Niklas der List war von Preßburg nach Klosterneuburg übersiedelt und erlangte dort das Bürgerrecht<sup>140</sup>. Von einer getauften Jüdin in Wien, *Lea, der Peltlin judin tochter*, wissen wir, daß sie mit Taufnamen Elisabeth hieß und ebenfalls von Herzog Albrecht das Haus eines vertriebenen oder ermordeten Juden geschenkt bekam<sup>141</sup>.

Die getauften Wiener Juden Meister Gabriel und Nikodemus wurden noch 15 Jahre später als Neuchristen bezeichnet. Auf welche Weise sie zu ihren Taufnamen kamen, ist nicht bekannt<sup>142</sup>.

Aus den genannten Fällen könnte man schließen, daß Juden und Christen im sozialen Gefüge einer Stadt in so guten Beziehungen lebten, daß nur die Religion sie trennte und bei Wegfall dieser Schranke eine vollkommene Integration problemlos erfolgen konnte. Dieser Illusion einer Idylle widersprechen zahlreiche Beispiele, deren Aufzählung den Rahmen dieses Aufsatzes sprengen würden<sup>143</sup>. Auch kamen nicht alle Konvertiten aus Geldleiherfamilien, deren Status relativ gute Kontakte mit Bürgern und Adligen erlaubte. In den Unterschichten, den Fahrenden, Va-

<sup>139</sup>WADL (wie Anm. 83), S. 194.

<sup>140</sup>KLAUS LOHRMANN, Die Juden im mittelalterlichen Klosterneuburg, in: FLORIDUS RÖHRIG (Hrsg.), Klosterneuburg. Geschichte und Kultur, Band 1, Klosterneuburg 1992, S. 209–223, S. 222f.

<sup>141</sup>GEYER/SAILER (wie Anm. 24), S. 530 Nr. 1774 vom 29. April 1422. Eine weitere getaufte Jüdin namens Elisabeth findet sich 1314 im Schottenurbar. GEYER/SAILER ebda S. 549 Nr. 1831.

<sup>142</sup>Ein Wiener Bürger verkauft am 12. August 1422 dem *erbarn Maister Gabrieln dem Newkristen ze Wienn* und seiner Frau Anna ein Haus in der Johannesgasse. GEYER/SAILER (wie Anm. 24) S. 533 Nr. 1782. Bei Nikodemus ist nicht ganz sicher, ob er wirklich aus Wien stammt; er darf das gekaufte Haus nur behalten, wenn er sich binnen Jahresfrist *elichen seczen will*, womit vermutlich eine dauernde Niederlassung gemeint ist. GEYER/SAILER, ebda S. 547 Nr. 1820.

<sup>143</sup>Siehe dazu MENTGEN (wie Anm. 133), S. 128–138, und YACOV GUGGENHEIM, Meeting on the Road: Encounters between Jews and Christians on the Margins of Society, in: R. PO-CHIA HSIA / HARTMUT LEHMANN (Hrsgg.), In and Out of the Ghetto. Jewish-Gentile Relations in Late Medieval and Early Modern Germany, Cambridge 1995, S. 125–136.

ganten und Gaunern jeder Couleur tauchen ebenfalls getaufte Juden auf; manche von ihnen ließen sich aus Opportunismus und vor allem wegen der Taufgeschenke gleich mehrmals taufen<sup>144</sup>. Michel Kermnitz, vormals Isak, aus Wien gab vor dem Gericht in Speyer an, daß er wie auch seine Frau zwei Mal getauft sei, einen vornehmen Herrn in Ofen um 1 800 Gulden erleichtert und im Raum Köln-Aachen-Speyer zahlreiche Diebstähle verübt habe. Seine traurige Karriere endete am 27. September 1493 auf dem Scheiterhaufen<sup>145</sup>. Ein *tauft christjud* namens Hans Veyol wurde am 4. Mai 1474 in Regensburg ertränkt. Er hatte gestanden, *in Österreich in der Newenstat* mit einem Juden gespielt und ihm zwei Röcke gestohlen zu haben. Er habe sich weiters einmal in Regensburg und einmal in Ungarn taufen lassen, *darumb das im vil gelts werden sollte*<sup>146</sup>.

Innerjüdisch ergab sich aus einer solchen Lebensführung neben dem moralischen Aspekt auch ein rechtlicher: Wenn die Ehefrau ihrem Mann nicht zu den diversen Taufbecken folgen wollte, mußte sie ihn dazu bringen, sich von ihr scheiden zu lassen. Probleme ergaben sich hier einerseits, weil der vagabundierende Mann für das rabbinische Gericht nicht greifbar war, und andererseits durch seine häufigen Namensänderungen. Allerdings wurde, um die Notlage der Frauen zu lindern, akzeptiert, wenn der Apostat nur mit seinem neuen, nichtjüdischen Namen unterzeichnete<sup>147</sup>. Die Wiener Neustädter Rabbiner Josman Katz und Eisik Segal nehmen sich — etwa um 1450 — des Falls einer unglücklichen Ehefrau aus Preßburg an, die nach zweimaliger Taufe ihres Mannes die Hoffnung auf dessen Rückkehr zum Judentum endlich aufgegeben hatte. Vor seiner Taufe hieß er nach Aussage zweier ungarischer Rabbiner Elia ben Dan, er selbst gab aber verschiedene andere Namen an, außerdem floh er sofort, als er hörte, daß ihn Leute suchten. Isserlein entschied gegen eine rasche Amtshandlung, um der Frau die neuerliche Schande eines womöglich durch Formalfehler ungültigen Scheidebriefs zu ersparen, wettete aber gegen „diese Nichtsnutze, die herumstreunen und konvertieren und wieder zurückkehren (zum Judentum) und sich einmal wie Juden, einmal wie Christen benehmen“<sup>148</sup>.

<sup>144</sup>Solche Geldgeschenke anlässlich der Taufe sind in den landesfürstlichen Rechenbüchern erwähnt. TLA (=Landesregierungsarchiv Innsbruck) Raitbuch 4, fol. 142r (1466/67 24 Pfund für *Gorgen Tawer einen taufften juden*), 9, fol. 301v (1474 10 rheinische Gulden für einen Juden, der sich mit drei anderen hatte taufen lassen) und 21, fol. 63r (1487 20 Gulden für den *juden von Rofreid*). Ich danke Markus Wenninger für diese Hinweise.

<sup>145</sup>MENTGEN (wie Anm. 133), S. 136 Anm. 80.

<sup>146</sup>RAPHAEL STRAUS, *Urkunden und Aktenstücke zur Geschichte der Juden in Regensburg 1453–1738*, München 1960, S. 40 Nr. 149. Auch erwähnt bei MENTGEN, ebda S. 137 Anm. 81.

<sup>147</sup>ISRAEL BAR PETACHJA (wie Anm. 4), *Pesakim uKhetuwim*, S. 413f. Nr. 211.

<sup>148</sup>ISRAEL BAR PETACHJA, ebda S. 379ff. Nr. 138.

## Die Personennamen als Zeugnis für die Geschichte der Spiritualität im europäischen Mittelalter

von Sante Bortolami (Padova/Padua)

### 1. Anthroponymie und Spiritualität: ein zu erforschender historischer Zusammenhang

Aus einer byzantinischen Lebensbeschreibung wissen wir, daß zu Ende des 13. Jahrhunderts der Kaiser Andronikus auf eine alte Methode zurückgegriffen hat, um unter den Namen der zwölf Apostel jenen für seine Tochter zu finden<sup>1</sup>. Nach Entzündung einer ebensogroßen Anzahl von Kerzen mit jeweils einem angehefteten Namen gab er der Neugeborenen denjenigen Namen, welcher mit der zuletzt erloschenen Kerze verbunden war. Der Zufall wollte es, daß das Kind Simonide benannt wurde<sup>2</sup>. Im Jahre 1221 gelangte Bruder *Caesarius*, der vom heiligen Franziskus zur Predigt jenseits der Alpen aufgefordert worden war, nach Würzburg. Dort nahm er einen tüchtigen und gebildeten jungen Mann namens Hartmuth in den Orden auf. Jordan von Giano erzählt, daß die italienischen Brüder, welche den Namen dieses Hartmuth nicht aussprechen konnten, ihn Andreas taufte, und

<sup>1</sup>Bei dem vorliegenden Beitrag handelt es sich um eine überarbeitete Fassung meines „rapport général“ zur Sektion „L'anthroponymie comme document d'histoire de la spiritualité“, gehalten in Rom am 7. Oktober 1994 im Rahmen des internat. Kolloquiums „L'anthroponymie, document de l'histoire sociale des mondes médiévaux méditerranéens“, veranstaltet von der École française de Rome. Meinem Freund Reinhard Härtel danke ich für seine liebenswürdige Bereitschaft, mit welcher er für die Übersetzung des Textes ins Deutsche und für die Lösung der damit verbundenen und nicht leichten Probleme gesorgt hat. — [Die hier vorliegende Übersetzung beschränkt sich auf die rein sprachliche Übertragung und auf Angleichungen in der Zitierweise. Die Literaturhinweise selbst wurden auch dann unverändert belassen, wenn sie sich beispielsweise auf die italienische Übersetzung von lateinisch abgefaßten Quellen oder eines z. B. französisch erschienenen Werks beziehen. Anm. d. Übs.].

<sup>2</sup>Zitiert nach K. MICHAELSSON, *Etudes sur les noms de personne français d'après les rôles de taille parisiens (Rôles de 1292, 1296–1300, 1313)*, Uppsala 1927, I, S. 68.